

In allen aussperrenden Firmen wurden die Forderungen ebenfalls eingereicht.

Alle genannten Betriebe sind natürlich streng gesperrt! Bei jedem Stellungswechsel muß unbedingt erst Auskunft eingeholt werden! Diese Vorschrift ist gerade in dieser Zeit des Kampfes unter allen Umständen zu befolgen. *Streikarbeit für die genannten Firmen ist zu verweigern!* In allen Fällen ist die Ortsverwaltung sofort zu unterrichten, die umgehend auch den Hauptvorstand zu benachrichtigen hat.

Das Hilfspersonal kann nur mit Zustimmung des Hauptvorstandes des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen in die Bewegung eingreifen. Durch die Gehilfenschaft darf das Hilfspersonal unter keinen Umständen aus den Betrieben gezogen werden, sofern der Hauptvorstand der Hilfsarbeiterorganisation nicht ausdrücklich seine Zustimmung gegeben hat.

Von allen unorganisierten oder anderen Vereinigungen angehörenden Gehilfen, die in den bestreikten oder aussperrenden Betrieben beschäftigt sind, wird aber erwartet, daß sie ihren organisierten Kollegen gegenüber treue Kollegialität und Solidarität wahren.

Der Kampf wird geführt zur Hebung der Lage der gesamten Gehilfenschaft! Jeder einzelne muß also zu seiner siegreichen Beendigung beitragen! Kein Kollege, gleichviel ob organisiert oder nicht, darf mit dem Unternehmertum gegen die Gehilfenschaft stehen, sofern er nicht der Hebung der Lage des Berufs und damit seiner eigenen Lage schädigend entgegenwirkt, die Interessen der Gehilfenschaft, die doch seine eigenen Interessen sind, mit Füßen treten und zum Verräter an sich und seinen Kollegen werden will!

Wer sich als Nichtmitglied in den bestreikten oder aussperrenden Betrieben der Bewegung anschließt, erhält dieselbe Unterstützung wie Mitglieder, die weniger als 26 Beiträge zahlen: 12 Mk. als Lediger, 15 Mk. als Verheirateter und für jedes Kind unter 14 Jahren 1 Mk. extra.

Die Unternehmer versuchen, durch Geld und Versprechungen einzelne Gehilfen zum Verrat an ihren kämpfenden Kollegen anzustiften. *Kein ehrliebender Kollege darf sich kaufen lassen; keiner dem die Worte Kollegialität und Solidarität nicht Schall und Rauch sind, darf zum Verräter, zum Judas an seinen kämpfenden Brüdern werden!* Wer wollte auch Unternehmersprechungen trauen? Sie werden gebrochen, sobald der, dem sie gegeben wurden, den Unternehmern keinen Vorteil mehr bringt! Zahlreiche Beispiele beweisen es.

Darum Kollegen, steht in diesem Kampfe einmütig und geschlossen wie ein Mann! *Wahrt treue Solidarität und straffe Disziplin, dann muß der Sieg auf unsrer Seite sein!* Der Kampf gilt der Hebung der Lage der gesamten Gehilfenschaft! Diese Lage ist verzweifelt genug! Die Kämpfenden haben also nichts zu verlieren, aber viel zu gewinnen! *Tue darum jeder treu seine Pflicht! Die Früchte des Kampfes erntet jeder einzelne für sich, seine Familie, seine Kinder! Darum tapfer voran! Einmütig und geschlossen durch Kampf zum Sieg!*

Rundschau.

Die Tarifverhandlungen im Buchdruckgewerbe wurden am 7. Oktober nachmittags nach vierzehntägiger Dauer beendet. Der Vorwärtsbericht darüber: Der zwischen den Tarifparteien von neuem vereinbarte Lohnstarif ist wiederum auf die Dauer von fünf Jahren zum Abschluß gekommen. Obwohl es an einzelnen Sitzungstagen wiederholt den Anschein hatte, als sollten die Verhandlungen scheitern, so gelang es doch, die Vertreter der beiden Tarifparteien immer wieder auf den Weg der Verständigung zurückzuführen. Beide Parteien mußten sich wiederholt zu Konzessionen bereifinden. Der Gehilfenschaft ist eine Lohnerhöhung von 10 Proz. und eine wöchentliche Verkürzung der Arbeitszeit um eine halbe Stunde (d. h. auf 53 Stunden) bewilligt worden; außerdem wurde eine Reihe von Gehilfenwünschen materieller und ideeller Art berücksichtigt. Die Lokalschläge auf Orte mit besonders verfeuert Lebensbedingungen wurden nach einem neuen Prinzip geregelt, nämlich nach den Ortsklassen

des Reichsbesoldungsgesetzes. Die allgemeine Einführung des Berechnens an den Setzmaschinen wurde zugestanden, ebenso wurde die Arbeitszeit an den Setzmaschinen für alle Systeme und für alle Betriebsarten einheitlich geregelt. Auch wurde über eine wirksame Bekämpfung der Schleuderkonkurrenz eine Uebereinstimmung erzielt. Kommerzienrat Büxenstein, der das Amt eines Prinzipalsvorsitzenden im Tarifamte niederlegte, wurde zum Präsidenten desselben ernannt.

Die Notensteher in Leipzig sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie fordern eine allgemeine Verbesserung des Ende März nächsten Jahres ablaufenden Tarifs. Das Hauptgewicht wird auf Verkürzung der Arbeitszeit und auf Verminderung der Ueberstunden gelegt. Die letzteren sollen für das ganze Jahr im voraus bestimmt werden und am Sonnabend überhaupt in Wegfall kommen. Auch soll die Gewährung von Ferien tariflich gesichert werden. Die Organisationsleitung wurde mit den entsprechenden Vorarbeiten beauftragt.

Geschäftsergebnisse. Bei der Aktiengesellschaft Münchener Chromolithographische Kunstanstalt in München ist nach dem Geschäftsbericht das Jahr 1910/11 in verhältnismäßig zufriedenstellender Weise abgelaufen. Wenn auch keine Preisbesserungen zu erzielen waren, so war doch das Ergebnis etwas günstiger wie im Vorjahre. Der Gewinn beträgt nach 3600 Mk. (i. V. 2249 Mk.) Abschreibungen 9882 Mk. (i. V. 6927 Mk.) und wird wie folgt verwendet: Spezialreserve 1500 Mk. (1500 Mk.), 6 Proz. (i. V. 5 Proz.) Dividende = 4680 Mk. (3900 Mk.), Abschreibung auf Waren 3702 Mk. Von dem Darlehen eines Aktionärs konnten 10 000 Mk. zurückgezahlt werden, wonach es noch mit 100 000 Mk. erscheint. In das neue Geschäftsjahr ist das Unternehmen mit einem guten Stand von Aufträgen eingetreten, und der Vorstand glaubt daher ein gleich gutes Resultat erzielen zu können. — Die Bilanz der Berlin Neuroder Kunstanstalten Akt.-Ges. weist ein Generalertragskonto von 609000 Mk. (im Vorj. 567 000 Mk.) auf. Nach Abzug der im Berichtsjahre größeren Unkosten und Lasten verbleibt ein Ueberschuß von 97 000 Mk. (i. V. 124 000 Mk.). Abschreibungen sind in Höhe 247 000 Mk. (im Vorj. 213 000 Mk.) vorgesehen. Ferner soll die Ausschüttung einer Dividende von 3 Proz. (i. V. 4 Proz.) gleich 60 000 Mk. (i. V. 80 000 Mk.) vorgeschlagen werden, während von den nach Abzug der Tantieme verbleibenden 33 000 Mk. (i. V. 34 000 Mk.) der Betrag von 10 000 Mk. als Reserve für Talonsteuer verwendet und der Rest auf neue Rechnung vorgetragen werden soll. — Die Anhalter Tapetenfabrik Ernst Schütz Aktien-Gesellschaft in Dessau schloß ihr am 30. Juni abgelaufenes Geschäftsjahr mit einem Verlust von 4458 Mk., nachdem bereits im Vorjahre keine Dividende verteilt werden konnte. Zu dem Verlust von 4458 Mk. treten noch die Abschreibungen auf Gebäude-, Maschinen-, Dampfmaschinen-, Walzen- und Formen-Konto, die sich in Höhe des Vorjahres halten. Sie betragen 58 120 Mk., so daß die Unterbilanz etwa 62 600 Mk. beträgt. Sie wird durch Aufzehrung des kleinen Reservofonds von etwa 5300 Mk. auf 57 300 Mk. ermäßigt. Wie sich der Abschluß des laufenden Jahres gestalten wird, läßt sich noch nicht voraussagen. Reichliche Beschäftigung soll jedoch vorliegen.

Die Hintzebrüder in Bremen. Die Brauereientnehmer in Bremen haben an ihren Arbeitswilligen wenig Freude. Die von der Kaiserbrauerei beschäftigten nützlichen Elemente waren gegeneinander geraten und richteten sich böß zu. Revolver, Messer und Gummiknüppel wurden benutzt und taten ihre Wirkung. Einer der Arbeitswilligen erhielt einen Schuß in den Rücken, andere eine mehr oder minder große Zahl Messerstücke in Kopf, Rücken usw.; einer erhielt einen Stich ins Bein, die Messerklinge brach ab und blieb stecken. Die Polizei mußte gegen die staatsverhaltenden Elemente einschreiten. Einige wurden gefesselt und in Gewahrsam genommen. Eine Anzahl Schwerverletzter wurde nach dem Krankenhaus gebracht. Die weniger schwer Verletzten wurden scheinbar von Interessierten zurückgehalten, um die Schlicht nicht zu groß erscheinen zu lassen.

Von einem Arbeitswilligen erschossen wurde in Duisburg der Hafnarbeiter Meyerling. Seit etwa 5 Wochen besteht infolge Maßregelung einiger organisierter Arbeiter bei der großen Speditionsfirma Rheinisch-Westfälische Speditionsgesellschaft ein Streik, der wegen der fortwährend herbeigeschafften Streikbrecher eine ziemlich erbitterte Stimmung erzeugt hat. Die Streikbrecher benehmen sich recht provozierend und tragen geladene Revolver. Am 4. Oktober ward ein früherer Meister obiger Firma beerdigt. An der Beerdigung nahmen mehrere Streikbrecher, die noch im Besitze besserer Garderobe waren, teil. Nachdem kniepten einige dieser besonders nützlichen Elemente in einer Wirtschaft. Als sie dann einige Stunden später die Ruhrorter Straße entlang gingen, trafen sie mehrere Streikende und auch nichtstreikende Hafnarbeiter an. Zu den letzteren gehörte der benannte Meyerling. Dieser kam dem Arbeitswilligen Brackage entgegen. Ohne irgendwelche Ursache zog der 'Arbeitswillige', der einen Schlag gegen die Stirn erhalten haben will, den Revolver, den er auch während der Beerdigung bei sich führte und schoß den Meyerling ohne weiteres über den Haufen. In fünf Minuten war

der Mann eine Leiche. In der bürgerlichen Presse wird es nun jetzt in lägenhafter Weise so hingestellt, als ob der Arbeitswillige in Notwehr gehandelt hat. Das ist gelogen und geschieht lediglich zu dem Zwecke, gegen die Streikenden Stimmung zu machen. — So sehen die dem Unternehmertum besonders nützlichen Elemente aus, um deren Anwerbung als Rausreißer für die Steindruckunternehmer jetzt auch der Schutzverband eifrig bemüht ist. Wir gratulieren zu solcher Kameradschaft!

Eine Hausgitation veranstaltet in diesen Tagen der Zentralverband der Fleischer. Zu diesem Zwecke hat er unter dem Titel 'Fleischergesellen Deutschlands, hört den Ruf!' eine kleine Schrift herausgegeben, durch die er die Unorganisierten zur Einigkeit, zum Anschluß an den Verband mahnt, durch den allein die Möglichkeit der Hebung der Berufsfrage geboten ist. Alle Kollegen, die mit Fleischergesellen verwannt, befreundet oder sonst bekannt sind, werden ersucht, den Fleischerverband in seiner Werbearbeit tatkräftig zu unterstützen.

Die Akademischen Unterrichtskurse für Arbeiter werden für das Winterhalbjahr 1911/12 Ende Oktober eröffnet. Die Kurse, die in ca. 30 deutschen Universitätsstädten bestehen, werden von Studenten und Studentinnen in streng neutralem Sinne geleitet. Sie bezwecken, Arbeitern und Arbeiterinnen, die nicht mehr die Fortbildungsschule besuchen können, durch Unterricht in Deutsch, Schreiben, Rechnen usw. eine Ergänzung des Volksschulunterrichtes zu geben. Der Unterricht ist unentgeltlich, abgesehen von einer Gebühr von 50 Pf. zur Deckung der Unkosten. Näheres über Programme, Anmeldungen usw. erfahren die Interessenten durch die Tagespresse.

Aus dem Auslande.

Frankreich. Wie uns das Syndikat der Buchdrucker, Steindruckere und verwandten Gewerbe in Lille mitteilt, ist dort der Kampf um den Neunstundentag im vollsten Gange. 5 der größten Firmen haben die Forderung bereits ohne Kampf bewilligt. In der Firma Dellemay & Dubar ist es jedoch am 25. September zum Streik gekommen, an dem 70 Personen beteiligt sind; nur 5 sind im Betriebe geblieben. Die Firma und die ganze Stadt Lille ist für deutsche Kollegen streng gesperrt. Kein Kollege darf sich finden, der den französischen Brüdern den Kampf um eine Verkürzung der Arbeitszeit erschweren hilft.

Rußland. Der Professionelle Verein der Arbeiter der graphischen Künste in Riga ist nach erfolgter Wiederaufnahme seiner Tätigkeit bestrebt, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse seiner Mitglieder einer tariflichen Ordnung zu unterstellen. Zu diesem Zwecke hat sich der Vorstand vor kurzem an die Prinzipalsorganisation mit der Anfrage gewandt, ob diese zur Anerkennung des im Jahre 1906 mit der Gehilfenschaft vereinbarten Tarifs bereit sei. Da sich nicht voraussehen läßt, wie sich die Prinzipalsorganisation zu dieser Anfrage stellen wird, sind Konditionsangebote nach den russischen Ostseeprovinzen mit Vorsicht aufzunehmen. In jedem Fall ist es im Interesse der Kollegen selbst gelegen, wenn sie vor der Annahme einer Kondition Erkundigungen über die näheren Verhältnisse einziehen. Die Redaktion des 'Neuen Baltischen Bucharbeiter' in Riga (Rußland), Postfach 616, ist bereit, die gewünschte Auskunft zu erteilen.

Schweiz. Der Schweizerische Lithographenbund gibt bekannt, daß die Unterhandlungen über den Abschluß eines Tarifs für Lithographen und Steindruckere mit dem Verein schweizerischer Lithographenbesitzer Ende September bis auf den Punkt Arbeitszeit erledigt und abgeschlossen waren. Die Stellung der Unternehmer zu diesem Punkte soll auf dem am 14. Oktober stattfindenden Generalversammlung des Unternehmervereins festgelegt werden. Der Zentralvorstand unseres schweizerischen Bruderverbandes beruft im Hinblick auf diese entscheidende Tagung der Unternehmer für den 22. Oktober eine Delegiertenkonferenz der Gehilfenschaft nach Olten ein. Ferner forderte er die Mitglieder auf, vom 9. Oktober ab bis auf weiteres jede Ueberzeitarbeit einzustellen.

Generalversammlungen und Kongresse. Schweiz. Der Schweizerische Gewerkschaftsbund hielt seinen diesjährigen Kongreß in der zweiten Hälfte des September in St. Gallen ab. 21 Gewerkschaften waren durch 78 Delegierte vertreten. Der Kongreß felerte das fünfundzwanzigjährige Bestehen des Gewerkschaftsbundes, dem gegenwärtig 58 820 männliche und 5043 weibliche, zusammen also 63 863 Mitglieder angehören. Nach dem Bericht des Bundeskomitees fanden 1910 in 398 Orten und 2488 Betrieben Lohnbewegungen statt, an denen 36184 Personen beteiligt waren. Bei der Behandlung der allgemeinen Situation der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung wurde die Heranbildung von Agitatoren und Funktionären für die Kleinarbeit nach deutschem Muster und die regere Betreibung der Statistik als notwendig bezeichnet. Bei der Aussprache über die Revision des eidgenössischen Fabrikgesetzes wurden die Forderungen der Arbeiter an die soziale Gesetzgebung zur Geltung gebracht. Das Verhältnis der Partei zu den Gewerkschaften behandelte Nationalrat H. Engster. Er erwartete die Bestrebungen des Syndikalismus und schilderte recht anschaulich, wie notwendig für den Gewerkschafter die politische

Beteiligung, wie unvollständig dagegen die Wahrnehmung der Interessen des Proletariats durch den Syndikalismus ist. Er kam zu dem Endergebnis, daß Partei und Gewerkschaft notwendig sind, beide ihre besonderen Aufgaben haben und eine die andere nicht überflüssig macht. Die Erringung der Arbeiterbewegung gesteckten Ziele sei nicht durch Massenstreiks möglich, sondern sie könne nur das Resultat der Entwicklung sein. Sodann behandelte Genosse Schneeberger die Beziehungen zwischen Gewerkschaften und Genossenschaften im Sinne der Beschlüsse des Kopenhagener internationalen Arbeiterkongresses. Ueber die Interessengemeinschaft der Eisenbahner, der Staats- und Gemeindefahrer und der Arbeiter in Privatbetrieben referierte Genosse Orellich, der in seiner Resolution ausdrückte, daß die im öffentlichen Dienst Beschäftigten unter dem gleichen kapitalistischen System zu leiden haben wie die Lohnarbeiter und deshalb auch die gleichen Interessen mit ihnen haben und vertreten müssen. Zum Schluß befaßte sich der Kongreß mit der Teuerung, gegen die er verschiedene gesetzgeberische Maßnahmen forderte.

Wirtschaftliche Monatsschau.

Berlin, den 7. Oktober 1911.

Andauernde Börsenzerrüttung. Die ausländischen Gelder in Deutschland. Die Mähnung des Berl. Tagbl. Allgemeine Kapitalbeschädigung durch die Friedensbedrohungen. Stärkere Geldmarktsanpung und die Reichsbank.

Die Börsenzerrüttung ist vorläufig zum Dauerzustand geworden. Nicht nur in Berlin und Deutschland, sondern auch in Paris und London, aber die schwerste Erschütterung hat zuletzt der deutsche Wertpapiermarkt erlitten, und naturgemäß hat sich der Rückschlag von da aus auf andere Gebiete weiter ausgebreitet. Beispielsweise haben nicht bloß die Aktien der Terringesellschaften Kurseinbußen erlitten, sondern die Hypothekeninstitute wurden unter dem Druck des allgemeinen Mißtrauens außergewöhnlich zurückhaltend in Darlehenszusagen; »der sonst zum Herbst hin regelmäßig lebhafter werdende Grundbesitzwechsel hielt sich in äußerst engen Grenzen«. Schließlich spürte der ganze Geld- und Kreditmarkt die ängstliche Zurückziehung älterer Darlehen, die größere Vorsicht bei Gewährung neuer Kredite. Von allen Seiten sah man die Flüssigkeit des Geldmarktes bedroht und die daraus mit der Zeit naturnotwendig entspringende Einschränkung der Geschäftstätigkeit wurde überall bemerkbar.

In der Presse hat sich ein Streit darüber entpinnen, wie weit politische Berechnungen diese, zunächst rein wirtschaftlich bedingte Korrektur der vorangehenden Ueberspekulation verstärkt und künstlich beeinflusst haben. Vor allem wurde der plötzlichen Zurückziehung französischer kurzfristige in Deutschland untergebrachter Gelder eine Mitschuld an den deutschen Verlegenheiten zugeschrieben. Dabei sind zweifellos starke Uebertreibungen mit untergelaufen. Man kann der Versicherung der Deutschen Bank glauben, daß sie in jüngster Zeit keinerlei Vorschüsse von englischen oder französischen Banken und Firmen genommen oder beansprucht habe, sondern selber bedeutende Guthaben im Auslande unterhalte. Immerhin hatte eine Art finanzieller Kriegführung zur Schwächung und rascheren Mürbemachung des Gegners bei den diplomatischen Verhandlungen eingesetzt und Deutschland hat hier infolge seiner eigenartigen wirtschaftlichen Entwicklung verwundbarere Stellen als etwa Frankreich oder England. Unser rascherer ökonomischer Aufschwung läßt infolge der stärkeren Kreditbeanspruchung unseren Zinsfuß stets höher stehen wie in Paris oder London. Der höhere Zinsfuß lockt in außerordentlichem Maße fremde Gelder und Kapitalien heran. Aber der breitere, reichlicher bemessene Kreditunterbau ist an sich, rein ökonomisch, in Zeiten der Gefahr wenig zu verlässig; und soweit vollends die Guthaben des Auslandes in Frage kommen, können unbestreitbar rein politische Erwägungen zu weiteren Störungen führen.

Doch wird man das alles nicht überschätzen dürfen. Solange dem ausländischen Kapital die Anlage in Deutschland rentabler und sicherer erscheint, wird es kaum in wirklichen Massen abwandern, nur um einem »patriotischen«, »nationalen« Bedürfnis zu genügen. In der Tat spielen bei der Zurückziehung französischer Gelder die eigenen heimischen Bedürfnisse eine große Rolle. Vor allem verlangt das französische Wirtschaftsleben infolge der allgemeinen Teuerung der Lebensmittel und Rohstoffe, ferner infolge der drüben schon vorher ausgebrochenen und weiter andauernden Börsenkrisis selber nach neuen Geldern und Kapitalien. Beispielsweise hat sich der Goldschatz der Bank von Frankreich seit Ende Juni, also seit dem Beginn der Marokkokrisis, stark vermindert, während die Deutsche Reichsbank gleichzeitig zunächst noch Zugänge verzeichnete. Indes wird man dem »Berliner Tagblatt« recht geben müssen, wenn es das deutsche Finanzkapital zu ruhigerer und soliderer Betätigung ermahnt: »Müssen wir aus den jetzigen Vorgängen am Geldmarkt eine Lehre ziehen, so kann es nur die sein, daß ein Land wie Deutschland mit so ungünstiger industrieller Entwicklung und so starkem einheimischen Geldbedarf nicht soviel Kapital wie in den letzten Jahren langfristig im Ausland festlegen soll. Der Ehrgeiz, zu den ersten Bankiers

der Welt zu gehören, steht einem Lande, das einen erheblichen Teil der langfristig ins Ausland geliehenen Gelder sich kurzfristig vom Ausland zurückziehen muß, nicht sonderlich gut an, wenn auch seine Finanzkreise bei diesem zweiseitigen Geschäft zweimal verdienen mögen. ... Es ist zweifellos richtig, daß die wechselseitige finanzielle Verquickung zwischen den großen Kulturländern, die in ihrer jetzigen engmaschigen Kompliziertheit erst ein Produkt der letzten Jahrzehnte ist, absolut nicht übersehen, höchstens ahnen läßt, welche wirtschaftlichen Folgen und Verschiebungen ein großer europäischer Krieg im jetzigen Zeitalter des geschäftlichen Internationalismus haben kann und haben muß. Für jede beteiligte Nation bedeutet ein solcher Krieg einen wahrscheinlich verhängnisvollen Sprung ins Dunkle.«

Mit jedem Tage läßt sich von neuem, und zwar immer schlagender beobachten, welche enormen Kapitalinteressen schon durch eine bloße Friedensbedrohung heute gefährdet werden. Ein wirklicher allgemeiner Krieg wäre vollends ein so furchtbarer wirtschaftlicher Aderlaß am Kapital selber, daß die unter Umständen begünstigten Interessen der Erzeuger und Lieferer von Kriegsmaterialien und Transportleistungen vollkommen dagegen verschwinden würden. Es ist eine rein lächerliche Verblendung und Anmaßung, wenn eine bezahlte oder vollkommen urteillose Presse die Mannesmann und Krupp, die Schneider-Creuzot oder die Armstrong als »das« ausschlaggebende deutsche, französische oder englische Kapital hinzustellen sucht. Die Tripolisaffäre, die dem Marokkosteite auf dem Fuße folgte, hat das abermals unwiderleglich bewiesen. Sowie sie auftauchte, verfielen große Kapitalmassen unaufhaltsam einem neuen »Entwertungsprozeß«, der sich nicht bloß in trübseligen Klageledern der Handels- und Börsenpresse widerspiegelte. Als am 29. September an der Berliner Börse die Ueberreichung des italienischen Ultimatus und die ablehnende Antwort der Türkei bekannt wurde, vermochten alle beschwichtigenden Erklärungen und Mahnungen der Großbanken die schwersten allgemeinen Kurstürze nicht mehr aufzuhalten. Die Deutsche Bank selber, die am engsten mit der türkischen Regierung und den türkisch-asiatischen Bahnbauten verbunden ist, sah in den beiden Eröffnungsstunden ihre Aktien um über 5 Prozent gegen den Schluß des Vortages sinken. Montanwerte und Elektrizitätsaktien erlitten in derselben kurzen Zeit Rückgänge um durchschnittlich 6 und 7 Proz. Daß gerade an demselben Tage die Nachricht von der Zahlungseinstellung der Göttinger Bank (mit 2 Millionen Mark Aktienkapital und 3 Millionen Mark Einlagen) eintraf, steigerte die Panik. Selbs! für das so ungewöhnlich herausfordernd auftretende Italien sah man zunächst mehr Verluste und Opfer wie Gewinne aus seinem Vorgehen erwachsen. Die italienische Staatsrente, die sich in den letzten Jahren zuerst wesentlich gehoben, dann fast unbeweglich auf dem erreichten, verhältnismäßig günstigen Stand gehalten hatte, kam heftig ins Wanken. In Paris belief sich der Rückschlag sofort auf 2 Proz. Voran ging eine Finanzkatastrophe in Aegypten, die wiederum nicht ohne Zusammenhang mit den politischen Entwicklungen in Tripolis war. Die Bank of Egypt, die sich schon lange in der Grundstücksbeilehung und Land Spekulation übermäßig festgelegt hatte, brach haltlos zusammen, als die italienisch-afrikanischen Kunden in umfassenderem Maße zur Abhebung ihrer Depositengelder schritten.

Die gespannte Situation kam vor allem weiter auf dem Geldmarkt zum Ausdruck. Die Reichsbank hatte am 19. September ihren Diskont von 4 auf 5 Proz. erhöht. Trotzdem wurde sie zur Quartalswende in einem noch nie gekanntem Umlange in Anspruch genommen; und da der dauernd hohe Stand der Wechselkurse die Gefahr von Goldentziehungen nach dem Ausland näher denn je rückt, so wird man sogar mit einer baldigen weiteren Diskonterhöhung mit allen ihren Einschränkungen der normalen kapitalistischen Geschäftsbetätigung jeder Art rechnen müssen. Am 23. September erreichte sich die Reichsbank betriebs ihrer Notenausgabe noch einer Steuerfreiheit von 69,6 Millionen Mark; am 30. September war sie — trotz des für die Quartalswende um 200 Millionen Mark höheren steuerfreien Notenkontingents — mit über einer halben Milliarde (504 Millionen) Mark unter die Grenze der Steuerfreiheit hinabgeglitten. Binnen einer Woche hatte sich ihr Status demnach um mehr als ¼ Milliarden Mark verschlechtert. In den Vorjahren betrug diese Verschiebung innerhalb der gleichen Woche:

1901 . . .	375 Mill. Mk.	1907 . . .	554 Mill. Mk.
1902 . . .	424 „ „	1908 . . .	567 „ „
1903 . . .	426 „ „	1909 . . .	661 „ „
1904 . . .	465 „ „	1910 . . .	663 „ „
1905 . . .	542 „ „	1911 . . .	773 „ „
1906 . . .	599 „ „		

Der Sprung ist, wie man sieht, diesmal ganz außerordentlich, obwohl auch früher schon die regelmäßige Quartalsanpung schwere Bedenken und mancherlei Gegenmaßnahmen hervorrief. Offenbar hat das Ausland fortgefahnen, seine Guthaben zurückziehen und sich selber so stark wie möglich zu machen. Ferner haben unsere eigenen Großbanken zweifellos das gleiche Bestreben verfolgt, indem sie kräftiger als sonst auf die Reichsbank zurückgriffen. So gut wie alle kapitalistischen Kreise haben des-

halb das dringendste materielle Interesse, die Periode der politischen Beunruhigung nicht in politischen Katastrophen enden zu lassen, die sich sofort zu einem allgemeinen ökonomischen Zusammenbruch auswaschen müßten.

Nach Max Schippels »Wirtschaftl. Rundschau«.

Teure Zeiten.

Schon seit mehreren Jahren befinden sich die Lebensmittelpreise in einer aufsteigenden Bewegung, wodurch der großen Masse des Volkes und auch manchen Angehörigen der Mittelschichten die Lebenshaltung wesentlich erschwert wird. Leider sind die Arbeitslöhne nicht in demselben Maße gestiegen, sodaß das Mißverhältnis zwischen Einkommen und Auskommen, zwischen Einnahmen und Ausgaben, immer größer geworden ist. Das Wort von der »guten und auskömmlichen Existenz des deutschen Arbeiters« ist zu einem blühigen Hohn auf die Wirklichkeit geworden. Die Existenz der übergroßen Zahl der deutschen Arbeiter und Arbeiterfamilien ist weder gut noch auskömmlich, sie ist im Gegenteil geradezu miserabel. Sie ist unzureichend in quantitativer und qualitativer Beziehung, d. h. sie genügt weder in Bezug auf die Menge der Lebensmittel, die eine Arbeiterfrau kaufen, noch in Bezug auf die Güte der Waren, die sie für ihren Haushalt verwenden kann. Die deutsche Arbeiterklasse ist nicht in der Lage, sich ausreichend ernähren zu können, und sie muß sich außerdem mit minderwertigen Sachen begnügen. Das ist ja so allgemein bekannt, daß man nur darauf hinzuweisen braucht.

Zum Unglück für die proletarischen Unterschichten unsres Volkes haben sich diese Zustände in den letzten Monaten ganz erheblich verschlimmert. Infolge der ungewöhnlichen Witterungsverhältnisse dieses Sommers sind die Preise für die notwendigen Lebensmittel ganz kolossal in die Höhe gegangen. Alles, was die Arbeiter in ihrem Haushalt unbedingt haben muß, ist bedeutend teurer geworden und die Preise sind noch immer im Steigen begriffen. Zunächst ging der Milchpreis in die Höhe und dies notwendige Nahrungsmittel, das in kinderreichen Arbeiterfamilien geradezu ein Lebensbedürfnis ist, erfordert immer höhere Ausgaben oder zwang zu einer immer größeren Einschränkung. Als Grund für diese Verteuerung wurde die große Dürre angegeben, aber auch der Zwischenhandel zeigte sich hier deutlich als Preistreiber. Was die hohen Milchpreise für den Geldbeutel und für die gesundheitlichen Verhältnisse der Arbeiter und speziell der Arbeiterkinder bedeuten, leuchtet auf den ersten Blick ein. Auch die Fleischpreise stiegen ganz erheblich über den Stand vom Vorjahre und trotzdem die Landleute wegen des Futtermangels viel Vieh auf den Markt bringen mußten, verstanden es die Viehhändler und Schlächter, die Preise nicht nur zu halten, sondern sogar noch zu steigern. Und es steht mit Sicherheit zu erwarten, daß das Fleisch im Laufe des Winters noch viel, viel teurer werden wird. Besonders die Butterpreise haben eine große Steigerung erfahren und sind für eine Arbeiterfamilie geradezu unerschwinglich geworden; die Preise sind so hoch wie nie zuvor und sie werden im Winter eine geradezu märchenhafte Höhe erreichen. Welche Arbeiterfrau ist heute noch imstande, ihrer Familie ein anständiges Stück Fleisch und gute Naturbutter auf den Tisch zu stellen? Und es kommt noch hinzu, daß auch die Ersatzmittel, wie Margarine, Schmalz, Fische usw. teurer werden.

Für den Arbeiterhaushalt spielen die Kartoffel und das Brot eine überaus wichtige Rolle. Auch die Preise dieser Nahrungsmittel sind bedeutend gestiegen und noch immer im Steigen begriffen. Die Kartoffeln sind ungefähr dreimal so teuer, wie im Vorjahre, und wenn wir noch hinzunehmen, daß auch das Gemüse in geradezu ungeheurer Weise verteuert worden ist, so kann es einer Arbeiterfrau angst und bange werden, wenn sie daran denkt, was sie in den nächsten Monaten und besonders im Winter kochen soll. Und wie sie bei den steigenden Kohlenpreisen ein ordentlich geheiztes Zimmer herrichten kann, das wird ihr auch manchmal ein Kopfbrechen machen. Kurz und gut, wir befinden uns am Vorabend einer richtigen Hungersnot und wir gehen einer Teuerung entgegen, wie wir sie seit Jahrzehnten nicht mehr erlebt haben.

Wenn wir nun die Ursachen feststellen wollen, die den heutigen teuren Zeiten zugrunde liegen, so müssen wir sagen, daß hier Ursachen natürlicher, volkswirtschaftlicher und politischer Art zusammenwirken. Allerdings fallen uns die natürlichen Umstände, die die Teuerung mitverschulden, zu allererst in die Augen und es gibt Leute, die in den ungunstigen Witterungsverhältnissen die einzige Ursache sehen. Und es gibt auch Leute, die diesen Irrtum geflissentlich aufrechterhalten, um die Blicke der von der Teuerung betroffenen Menschen von den andern Ursachen abzulenken. Der deutsche Kaiser stellte in seiner bekannten Altonaer Rede die Teuerung als eine Schickung des Himmels hin, als eine Prüfung, die der liebe Herrgott über die Landleute verhängt habe und die sie mit Ergebung ertragen müßten. Abgesehen davon, daß noch ganz andere Volksschichten als die Landleute unter dieser »Prüfung« schwer zu leiden haben, weil die Herren Agrarier schlaue genug sind, die Folgen der schlechten

Witterung, auf die Konsumenten abzuwälzen, ist es doch mit der sogenannten Schickung des Himmels ein ganz eigenartiges Ding. Die Frommen im Lande, die mit dem einen Auge zum Himmel blicken und mit dem andern zum Geldsack blinzeln, schieben bei jeder Gelegenheit dem lieben Herrgott die Schuld in die Schuhe, wenn irgendwo etwas Unangenehmes passiert. Wenn bei einem Grubenunglück Hunderte von braven Bergleuten ihr Leben einbüßen, so ist nicht etwa die Direktion der schuldige Teil, weil sie aus Knickrigkeit oder Nachlässigkeit nicht die nötigen Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, sondern das Unglück ist eine Fügung Gottes und eine Prüfung des Himmels. Merkwürdigerweise werden niemals die Direktoren und Aktionäre von dieser Prüfung betroffen, sondern nur die Arbeiter und ihre Familien. Wenn beim Militär Soldaten durch schlechte Behandlung oder Gewaltmärsche kaputt gemacht werden, so ist das ebenfalls ein Werk Gottes. So ist auch die augenblickliche Teuerung nach der Meinung des Kaisers und anderer Leute eine Fügung Gottes.

Die aufgeklärten Arbeiter sind natürlich anderer Meinung, und daß ihre Auffassung des Sachverhalts auch in anderen Kreisen geteilt wird, beweist der Artikel eines Zentrumsblattes, das im fromm-katholischen Münsterlande erscheint. Die »Westfälische Rundschau« in Warendorf, deren Redakteur anscheinend eine gute Portion Westfalenstolz besitzt, schrieb dem kaiserlichen Redner folgende Zeilen ins Stammbuch: »Daß die Dürre mit all ihren schlimmen Folgen nicht bloß eine Sorge der Landwirte, sondern auch der übrigen Bevölkerung des Reiches ist, übersteht Wilhelm II. völlig. Das bevorstehende Elend der Arbeitermassen existiert in diesem kaiserlichen Trinkspruch nicht. Die nicht minder ernst drohende Gefahr der unteren und mittleren Beamten bei der Post, der Eisenbahn, der Steuerverwaltung, beim Gericht und allen anderen Behörden aus Anlaß der zu erwartenden furchtbaren Teuerung erwähnt der Kaiser nicht. Ebensovienig die traurige Lage des Handwerkers und der Gewerbetreibenden; zumal wenn es einen frühen und strengen Winter geben sollte, werden Sorge, Kummer und Hunger gar mancher Familie schlimme Bedrängnis bringen. Darüber hat der Kaiser nicht gesprochen. Wir beklagen uns darüber nicht, wir stellen bloß fest. Trotzdem läge es nahe, die Opfer seiner eignen Familie, die Wilhelm II. für einen hoffentlich nicht eintretenden Ernstfall anbietet, mit den Opfern zu vergleichen, welche die Familien des werktätigen Volkes tagtäglich auf dem Altar des Vaterlandes zu bringen gezwungen sind. Es ist noch kein Prinz in das Getriebe einer Dreschmaschine geraten oder vom Gerüst abgestürzt oder in der Kohlengrube erstickt. Es hat auch kein Prinz aus Verzweiflung über den trotz aller Anstrengung nicht abzuwendenden Zusammenbruch und Ruin seiner geschäftlichen Existenz sich eine Kugel in den Kopf geschossen. Es braucht auch kein Prinz, mag er auf dem Schlachtfelde oder standesgemäßer auf dem Bette sterben, in den letzten Augenblicken klaren Bewußtseins an die Not der Seinen zu denken; er weiß, daß der Tisch für sie gedeckt bleibt. Es braucht auch kein Prinz den Folgen einer Mißerte mit Sorgen entgegenzusehen, denn im äußersten Falle wird ja die Zivilliste der königlichen Familie wieder erhöht werden, wie das ja unter Berufung auf die allgemeine Teuerung schon mal geschehen ist. Mit den Löhnen und Invalidenrenten, mit den Gehältern und Pensionen ist das aber nicht so einfach, wie jeder Arbeiter und Beamte aus Erfahrung weiß. All diese Verhältnisse liegen dem Gedankenkreis des kaiserlichen Redners ziemlich fern. Darum spricht er nur von Prinzen und Agrariern, ihren Opfern und ihren Sorgen. Was aber die Arbeiter betrifft, so weiß man ja auch, wie Wilhelm II. über sie denkt. Sie haben eine gesicherte Existenz bis ins späte Alter hinein.«

Welcher unparteiische Mensch möchte nicht diese Sätze Wort für Wort unterschreiben? Es ist nämlich eine Tatsache, daß gerade die Unterschichten von den Folgen der Dürre am stärksten getroffen werden und es ist ferner eine Tatsache, daß sich die Teuerung beseitigen ließe, wenn nur der gute Wille vorhanden wäre. Heute gibt es ja Mittel, den Mangel an der einen Stelle durch den Ueberfluß an der andern Stelle zu beseitigen oder wenigstens zu mildern. Noch im Mittelalter war eine Hungersnot ein unabwendbares Uebel, weil sie lediglich aus natürlichen Ursachen entsprang, und man half sich deshalb mit Beten und mit Prozessionen. Damals war das Verkehrsweisen so wenig entwickelt, daß ein Ausgleich zwischen Mangel und Ueberfluß unmöglich war. Im heutigen Zeitalter des Verkehrs aber liegt diese Möglichkeit vor und es sind lediglich volkswirtschaftliche und politische Gründe, die einen solchen Ausgleich verhindern. Dieses Thema wollen wir in einem Schlussartikel behandeln.

Von der Zigarettensteuer.

Immer ist noch nicht genügend bekannt, einen wie großen Unterschied es für die Masse des Volks ausmacht, ob die öffentlichen Abgaben auf direktem oder auf indirektem Wege erhoben werden. Die Regierung wie die reaktionären Parteien haben sich von jeher bemüht, Unklarheit darüber zu verbreiten, und so denken leider immer noch viele Arbeiter,

es handle sich da um theoretische Haarspaltereien, die sie nichts angingen. Ja, manch einer mag sogar den Wölfen im Schafspelz Glauben schenken, die ihm versichern, daß die indirekte Besteuerung für die armen Leute vorteilhafter sei. Hat doch mehr als einmal die Regierung sich nicht gescheut, eine Erhöhung der indirekten Abgaben damit zu begründen: es solle der höhere Ertrag zur Beseitigung einer das arme Volk drückenden direkten Steuer verwandt werden!

Man versteht unter direkten Abgaben solche, die nach der Höhe des Einkommens oder Vermögens eines jeden Steuerzahlers erhoben werden. Indirekte Abgaben dagegen sind solche, die vom Verbrauch bestimmter Waren erhoben werden. Da sagen nun die reaktionären Parteien: die indirekten Abgaben werden zum größten Teil von den Reichen getragen, denn sie richten sich ja nach der Menge des Verbrauchs; wer viel Zucker verbraucht, zahlt viel Zuckersteuer, wer viele Zigarren raucht, zahlt viel Tabaksteuer usw. Nun liegt doch auf der Hand, daß die Reichen mehr verbrauchen als die Armen. Ein Mann, der 10000 Mk. Jahreseinkommen hat wird davon vielleicht einen Teil sparen, aber 6—7000 Mk. wird er doch verbrauchen; er wird also 6—7 mal so viel indirekte Abgaben zahlen als ein Arbeiter, der nur 1000 Mk. jährlich verbrauchen kann. — So wird es geradezu als eine Aufopferung der Reichen hingestellt, daß sie in der Form indirekter Abgaben angeblich den größten Teil der Lasten auf sich nehmen.

Es lohnt, diese Behauptung, die in der reaktionären Presse immer wiederkehrt, an der Hand der Tatsachen nachzuprüfen. Da sind z. B. in der amtlichen Statistik des Deutschen Reichs soeben die Ergebnisse der Zigarettensteuer für das Rechnungsjahr 1910 (1. April 1910 bis 31. März 1911) mitgeteilt worden. Die Zigarettensteuer macht einen wesentlichen Teil der so viel gepriesenen Finanz-»Reformen« von 1906 und 1909 aus. Denn gerade unter Betonung der oben wiedergegebenen Gründe haben damals die Regierung und die reaktionären Parteien es abgelehnt, die geforderten neuen Einnahmen durch direkte Steuern aufzubringen, und haben statt dessen einen ganzen Haufen indirekter Abgaben entweder neu geschaffen oder stark erhöht. Darunter auch die Zigarettensteuer. Laut Ausweis der amtlichen Statistik hat nun die Zigarettensteuer im Rechnungsjahr 1910 rund 28¼ Millionen Mark eingebracht. Diese verteilen sich auf die verschiedenen Zigarettenarten wie folgt: Es brachten an Steuer ein Zigaretten zum Preise

bis zu	1½ Pfennig	rund	6 400 000	Mk.
von über	1½—2½	„	8 850 000	„
„	2½—3½	„	6 050 000	„
„	3½—5	„	5 425 000	„
„	5—7	„	780 000	„
über	7	„	760 000	„
insgesamt			rund	28 205 000

Man betrachte die Zahlen genau. Sie zeigen, daß mehr als die Hälfte der gesamten Steuer von den Leuten aufgebracht worden ist, welche die billigsten Zigaretten rauchen, nämlich die Zigaretten in der Preislage bis zu 2½ Pfennig. Diese Leute haben in dem einen Jahr rund 15¼ Millionen Mk. Steuern bezahlt. Alle anderen, also alle, welche teurere Zigaretten rauchten, haben zusammen nur 13 Millionen bezahlt. Ob das nun wohl die reichen Leute sein mögen, welche Zigaretten zu 1 und 2 Pfg. das Stück rauchen?

Aber sehen wir weiter zu. Auch die 3 Pfennigzigaretten (zu 2½—3½ Pfg.) pflegen nicht eben von den Reichen geraucht zu werden. Wir dürfen wohl ohne weiteres die Raucher dieser Sorte ebenfalls noch zu den Armen rechnen. Sie haben weitere 6 Millionen Mk. aufgebracht, so daß die von der armen Bevölkerung gezahlte Steuersumme sich auf 21¼ Millionen Mk. beläuft.

Wie aber stehts mit den wirklich Reichen? Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir die Raucher der 4 und 5 Pfg.-Zigaretten in den Kreisen derer suchen, die ein gutes Einkommen haben, ohne gerade reich zu sein; also bei den Leuten mit 4000, 5000, 6000 Mk. Jahreseinkommen. Mancher von ihnen mag auch einmal eine 6 Pfg.-Zigarette sich gönnen. Aber wirklich reich sind zweifellos nur die Leute, die mehr als 7 Pfg. für eine Zigarette anwenden, und ein Teil von denen, die 5—7 Pfg. anwenden. Rechnen wir nun selbst diese beiden teuersten Sorten ganz und gar auf das Konto der Reichen, so haben diese immer erst 1½ Millionen Mark zur Zigarettensteuer beigetragen.

Das also ist das Verhältnis: 21¼ Millionen zahlten die Armen, 1½ Millionen die Reichen! Wo bleibt da die Behauptung, daß die indirekten Steuern zum größten Teil von den Reichen gezahlt würden! Umgekehrt wird ein Schuh daraus, die indirekte Besteuerung ist ein Mittel, den größten Teil der öffentlichen Lasten von den Reichen abzuwälzen und den Armen aufzuhalsen. Wohl ist es richtig, daß der einzelne Reiche mehr versteuert als der einzelne Arme. Aber selbst das keineswegs im Verhältnis seines größeren Verbrauchs. Genaue Untersuchungen des bürgerlichen Nationalökonom Gerloff haben z. B. ergeben, daß ein Mann mit 1000 Mk. Einkommen rund 45 Mk. indirekter Steuern in einem Jahr bezahle, ein Mann mit 5000 Mk. Einkommen aber nicht etwa 5 mal so viel, sondern nur rund 58 Mk. Im Verhältnis also zahle der Reichere viel weniger; von je 1000 Mk. seines Ein-

kommens gab er noch keine 12 Mk. ab, der Aermere 45 Mk. Sodann gibt es leider so entsetzlich wenig Wohlhabende und Reiche, daß ihre Beiträge — wie Lassalle schon vor 50 Jahren berechnet hat — noch nicht einmal ausreichen, um auch nur die Gehälter der Beamten zu bezahlen, welche die Verwaltung der Zölle und indirekten Steuern erfordert. Fast die gesamte Summe der indirekten Abgaben wird von der armen Bevölkerung aufgebracht.

Dazu noch eins. Als seiner Zeit die Zigarettensteuer beschlossen und erhöht wurde, haben die Sozialdemokraten vorausgesagt, daß sie die kleinen Betriebe und d'e Tabakarbeiter schwer schädigen werde. Natürlich wurde das damals von den »Staats-erhaltenden« auf das heftigste bestritten. Jetzt aber meldet die amtliche Statistik nach den Berichten der Steuerbehörden aus den verschiedenen Gegenden des Reichs ein allgemeines Verdrängen der kleineren Geschäfte durch die Großbetriebe. Nur eine Anzahl kleinerer Geschäfte haben sich gehalten, weil sie billigere Sorten in sogenannten Lohnfabriken herstellen lassen. »Günstig war hierbei für die kleineren Betriebe,« — so heißt es nun wörtlich weiter — »daß die Löhne, die sie hierbei zu entrichten hatten, durch den scharfen Wettbewerb, den sich die Lohnfabriken gegenseitig machen, stark zurückgegangen sind.« — Also nicht nur als Konsumenten, auch als Produzenten leiden die Arbeiter unter der indirekten Besteuerung. J. B.

Adressen-Aenderungen.

- 1. Nachtrag zum Adressen-Verzeichnis der Auskunfts-erteiler (siehe Gr. Pr. Nr. 36).
- Brandenburg a. H.:** Ew. Müller, Brandenburg a. H.-Neust., Heidestr. 79 bei Cantow.
- Essen a. Ruhr:** J. Hartmann, Essen-Rüttenscheid, Gerswidastr. 27 III.
- Gera, Reuß:** Hermann Hüpfner, Zschochernstr., Restaurant Kaiserhof.
- Karlsruhe i. Bad.:** Josef Krieg, Hübachstr. 22 IV.
- Königsberg i. Pr.:** Ad. Dietrich, Kupflitzerstr. 8.
- Leipzig, Formstecher:** Otto Polster, Leipzig-Klein-zschocher, Klarastr. 61.
- Mannheim:** Emil Bauer, Augartenstr. 33.
- Neu-Isenburg bei Frankfurt a. M.:** Alb. Jehnicke, Karlstr. 48.
- Offenburg i. Bad.:** Max Erb, Tainweg 24.
- Wiesbaden:** Adam Paul, Schwalbacherstr. 33.
- Amerika, Steindruckerverband:** Zentralpräsident Mr. Frank Gehring, New York, U. S. A., 309 Broadway, Langdon Building, corner Duane Str.

Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Unser Verband im Lichte der allgemeinen Gewerkschaftsstatistik für das Jahr 1910.

II.
Nachdem im vorigen Artikel auf Grund der Statistik der Generalkommission über die Gewerkschaften Deutschlands im Jahre 1910 festgestellt wurde, welchen Platz unser Verband in der Reihe unser 53 der Generalkommission angeschlossenen Zentralverbände einnimmt, seien heute noch einige Vergleiche mit den graphischen Organisationen Hirsch-Dunckerscher und christlicher Observanz angestellt.

Die Statistik der Generalkommission enthält, wie schon in Nr. 38 erwähnt wurde, auch über diese Gewerkschaftsrichtungen ein umfassendes Material. Darin wird als Hirsch-Dunckerscher Verband für das graphische Gewerbe der »Gewerkverein der graphischen Berufe und Maler« und als christliche Organisation, die in unserem Berufe Boden fassen möchte, der »Graphische Zentralverband« genannt. Beide haben ihr Ausbreitungsgebiet viel weiter gesteckt wie unsere Organisation. So sucht der Hirsch-Dunckersche Gewerkverein nicht nur die Arbeiter aller graphischen Berufe, sondern, wie schon sein Name sagt, auch die Maler zu umfassen, während der christliche Verband sein Agitationsfeld hauptsächlich auf die Arbeiter und Arbeiterinnen der gesamten Papier- und Papierverarbeitungsindustrie erstreckt. Man müßte also demzufolge dem Hirsch-Dunckerschen Gewerkverein nicht nur unsern Verband, sondern auch die Verbände der Buchdrucker, Buchbinder, Maler usw. und der christlichen Gewerkschaft neben unser Organisation auch die der Buchbinder, graphischen Hilfsarbeiter und der Arbeiter in Papierfabriken (Fabrikarbeiterverband) gegenüberstellen, wenn

man ihre Bedeutung voll würdigen wollte. Wir begnügen uns aber damit, den beiden gegnerischen Verbänden nur unseren Verband gegenüberzustellen; auch diese Vergleichsziffern allein werden die völlige Bedeutungslosigkeit beider Organisationen nicht nur für die von unserem Verbands umfaßten Berufszweige, sondern für das ganze graphische Gewerbe schlagend erweisen.

Der Hirsch-Dunckersche Gewerkverein der graphischen Berufe und Maler hatte im Jahresdurchschnitt 1910 ganze 1245 Mitglieder. Ziehen wir in Betracht, daß er sich aus Buchdruckern, Buchbindern und gelernten und ungelerten Arbeitern aller anderen graphischen Berufszweige, hauptsächlich aber aus Malern und Anstreichern zusammensetzt, dann geht man wohl in der Annahme nicht fehl, daß von unserer Kollegenschaft im Gewerkverein kaum ein Bäckerdutzend organisiert sein kann. Ähnlich verhält es sich mit dem christlichen »Graphischen Zentralverband«, der im Jahresdurchschnitt 1910 1339 männliche und 146 weibliche, insgesamt also ganze 1485 Mitglieder zählte. Da sich sein Mitgliederbestand hauptsächlich aus der gelernten und ungelerten Arbeiterschaft des Buchbindergewerbes und der Papierfabrikation rekrutiert, dürften die ihm angehörenden Lithographen, Steindruckere und verwandten Berufsgenossen fast an den Fingern abzuzählen sein. Sorgfältige Statistiken über die Berufszugehörigkeit ihrer Mitglieder liegen erklärlicherweise aus keiner der beiden Organisationen vor. Stellen wir ihren jämmerlichen Zahlen gegenüber, daß unser Verband, der sich nur auf die gelernte Gehilfenschaft des graphischen Gewerbes erstreckt, allein im Jahresdurchschnitt 1910 17215 Mitglieder zählte, dann bedarf es zum Beweise der Bedeutungslosigkeit beider gegnerischen Verbänden für unsere Kollegenschaft keiner weiteren Worte.

Wie mit ihrer Mitgliederzahl, so steht es auch mit ihren Kassenverhältnissen und mit ihren Leistungen an die Mitglieder im Vergleich mit unserem Verbands geradezu jämmerlich.

Ueber die Kassenverhältnisse, d. h. also über die Jahreseinnahme und -Ausgabe 1910 und über den Kassenbestand oder das Vermögen am Schluß des vorigen Jahres gewährt folgende tabellarische Gegenüberstellung ein anschauliches Bild:

Organisation	Jahres-einnahme Mk.	Jahres-ausgabe Mk.	Vermögen Ende 1910 Mk.
H.-D. Gewerkverein	37849	34353	19938
Christl. Gewerksch.	25448	20655	20655
Unser Verband . . .	1178756	1014528	978531

Redet schon ein Blick auf diese absoluten Einnahme-, Ausgabe- und Vermögensziffern eine allgemein verständliche Sprache, so wird die Berechnung und der Vergleich der auf jedes Mitglied entfallenden Durchschnittsbeträge noch beschämender für das Hirsch-Dunckersche und für das christliche Verbändchen. So betrug die durchschnittliche Jahreseinnahme beim H.-D. Gewerkverein 30,40, bei der christl. Gewerkschaft 17,14, bei unserm Verbands aber 68,47 Mk., die Jahresausgabe bei den Hirschen 27,59, bei den Christlichen 13,91, bei uns aber 58,93 Mk., der Vermögensbestand bei der Hirsch-Dunckerschen 16,01, bei der christlichen 13,91, bei unserer Organisation aber 56,84 Mk. pro Kopf der Mitglieder! Auch die Kassenverhältnisse zeigen also, daß sowohl der Hirsch-Dunckersche Gewerkverein als auch die christliche Gewerkschaft, die im graphischen Gewerbe ihr schmerzhaftestes Unwesen treiben möchten, ganz ohnmächtige und für die Wahrung der Interessen unserer Kollegenschaft gegenüber dem Unternehmertum rein gar nicht in Frage kommende Gebilde sind. Zu letzterer ist einzig und allein unser Verband in der Lage und diese seine vornehmste Aufgabe hat er trotz aller Wählerarbeit ohnmächtiger Quertreiberorganisationen stets tatkräftig erfüllt.

Aber auch in bezug auf die übrigen Leistungen an die Mitglieder bleiben die beiden gegnerischen Verbändchen weit hinter unser Organisation zurück. Das lehrt ein Vergleich der Verteilung der Gesamtausgabe auf die verschiedenen Ausgabearten, wobei es genügen wird, die Kopffziffern anzuführen.

Es zahlen pro Kopf in Mark für	H.-D. Gewerkverein	Christl. Gewerkschaft	Unser Verband
Arbeitslosenunterstützung . . .	1,48	1,37	9,19
Reiseunterstützung . . .	0,17	—	1,70
Umzugsunterstützung . . .	0,25	—	0,89
Krankenunterstützung . . .	12,33	2,19	16,25
Sterbefallunterstützung . . .	0,88	0,07	0,94
Invalidentunterstützung . . .	—	—	9,23
Sonstige Unterstützungen . . .	—	0,08	2,52
Streikunterstützung . . .	—	1,12	5,03
Gemaßregeltenunterstütz. . .	2,67	—	0,59
Rechtsschutz . . .	0,01	0,18	0,09
Bildungszwecke . . .	1,20	2,20	2,43
Sonstige Ausgaben . . .	8,60	6,70	10,07

Unser Verband läßt also die beiden andern meist weit hinter sich zurück; nur für Rechtsschutz hat der christliche Verband 9 Pf. pro Kopf mehr verausgabt wie unsere Organisation.

Im Ganzen zahlte unser Verband an Unterstützungen (ohne Streik- und Gemaßregeltenunterstützung und Rechtsschutz) 40,72 Mk., der H.-D. Gewerkverein jedoch nur 15,11 Mk. und die christliche Gewerkschaft gar nur 3,71 Mark pro Kopf aus; während also auf diese Ausgabearten bei den Christlichen nur 26,7 Prozent und bei den Hirschen 54,8 Proz. der Gesamtausgabe fielen, verausgabte unser Verband 69,1 Proz. der letzteren nur für Unterstützungs-zwecke!

Daneben verwendete unser Verband für Streikunterstützung, Gemaßregeltenunterstützung und Rechtsschutz pro Kopf 5,71 Mk. oder 9,7 Proz. der Gesamtausgabe, die Hirsche 2,68 Mk. oder 9,7 Proz. und die Christlichen nur 1,30 Mk. oder 9,3 Proz. Auch hier stehen letztere noch hinter den Hirschen.

Für Bildungszwecke (Verbandsorgan, Bibliotheken usw.) stehen die Christlichen mit ihren Ausgaben allerdings vor den Hirschen und im Verhältnis zu den Gesamtausgaben gleich den Hirschen auch noch vor uns. Die Christlichen verausgabten dafür pro Kopf 2,40 Mk. = 15,8 Prozent, die Hirsche 1,20 Mk. = 4,3 Proz. und unser Verband 2,43 Mk. = 4,1 Proz. der Gesamtausgabe. Tatsächlich überträgt also auch in bezug auf die Ausgaben für Bildungszwecke pro Kopf der Mitglieder unser Verband die beiden andern bei weitem. Wenn bei letzteren das Verhältnis zur Gesamtausgabe höher ist, so eben deshalb, weil sie auf den vorerwähnten Ausgabegebieten, besonders auf dem der Unterstützungen, viel weniger leisteten. Bei den Christlichen kommt hinzu, daß sie ein eigenes Blättchen unterhalten, das allerdings in keiner Weise bildend, sondern nur gehirnverkleisternd und verblöndend wirkt.

An sonstigen Ausgaben — Agitation, Verwaltung, Generalversammlungen und Konferenzen usw. — wandte unser Verband 10,07 Mk., der H.-D. Gewerkverein 8,60 Mk. und die christliche Gewerkschaft 6,70 Mk. pro Mitglied auf. Während wir also für diese Zwecke nur 17,1 Proz. der Gesamtausgaben verbrauchten, waren es bei den Hirschen 31,2 und bei den Christlichen sogar 48,2 Proz.; mit anderen Worten: unser Verband hat etwa ein Sechstel, der Hirsch-Dunckersche aber fast ein Drittel und der christliche sogar fast die Hälfte aller Ausgaben für die Verwaltung und ähnliche Zwecke, die für die Mitglieder nicht unmittelbar nutzbringend sind, aufgewendet!

Diese Gegenüberstellungen müssen jedem Kollegen zeigen, daß die einzige und wirkliche Interessenvertretung der Kollegenschaft nach allen Richtungen hin einzig und allein in unserem Verbands zu suchen ist.

Ortsberichte.

Bautzen. Ein seltenes Jubiläum konnte am 1. Oktober unser treuer Kollege A. Strauch feiern, der an diesem Tage auf eine 25jährige Mitgliedschaft in unserer Organisation zurückblicken konnte. Während dieser Zeit bekleidete er mehrfach Ehrenposten, die er auch stets treu und pfllichteifrig ausfüllte. Aus diesem Anlaß wurde der Jubilar durch ein Morgenständchen erfreut, und es erschienen mehrere Deputationen, um ihm Glückwünsche zu überbringen. Sehr ertraut dankte der Jubilar den Erschienenen und versicherte, auch fernerhin treu zu unserer Sache zu stehen.

Dresden. Unsr Mitgliedschaft beschäftigte sich in zwei außergewöhnlich starkbesuchten Versammlungen mit der Lohnbewegung. In der ersten referierte Hermann Müller-Berlin über »Die Lage im Beruf und die Leipziger Bewegung«. Er skizzierte die Entwicklung unserer Organisationsarbeit im letzten Jahrzehnt und schilderte die Entstehung und den Verlauf der großen Lohnbewegung vom Jahre 1906 mit ihren für den Verband damals schwierigen Umständen. Der Redner behandelte dann eingehend die Berufslage in den Krisenjahren und die Niederhaltung jeder Verbesserung unserer Arbeitsverhältnisse durch den Schutzverband. Er zeigte unter zwingenden Beweisen, daß es hohe Zeit ist, endlich den Kampf zur Erzielung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen aufzunehmen, um überhaupt noch mit den Fortschritten anderer Berufe nachkommen zu können. Der brausende Beifall zeigte das volle Einverständnis mit dem Redner. Eine Resolution wurde einstimmig angenommen, in der die volle Zustimmung zu den Leipziger Forderungen zum Ausdruck kommt. — In der zweiten Versammlung sprach Leinen über »Unsere weitere Stellungnahme«. Er berichtete über die Verhandlungen mit dem Schutzverband und über die von der Gauleiterkonferenz im Vereln mit Hauptvorstand und Zentralausschuß beschlossenen weiteren Maßnahmen. Die Mitteilung, daß in drei weiteren Verbandsbezirken ebenfalls der Kampf aufgenommen und nun voraussichtlich Dresden zur Erweiterung des Kampfes an die Reihe kommen werde, erweckte allseitige starke Zustimmung. Der Redner ging dann auf die Verhältnisse in Dresden ein. Nach kurzer Besprechung der einzelnen Schutzverbandsfirmen widmete er seine Ausführungen besonders der Firma Stengel & Co. Schon 1906 habe sie während und am Ende des Kampfes die meisten Schwierigkeiten gemacht. Seitdem fische sie immer nach schwachen Seelen, die sie zu Gelben oder mindestens Nichtverbindlichen mache, um den organisierten Arbeitern zu schaden. In etwas sei ihr dies auch gelungen, da zwei Drucker sich beschwatzen ließen und als zukünftige Arbeitswillige den Verband verließen; zwei mehr zu den schon vorhandenen Rausreißern Kayenberg, Rentsch und Schacht. Zudem habe sie schon ihre Werber nach Böhmen geschickt, um den dortigen Firmen ihre Streikbrecher wegzulotsen. Gegen diese Firma müsse der Kampf mit aller Zähigkeit und Ausdauer geführt werden. Die Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. In der lebhaften Debatte kam die einmütige Zustimmung zur kräftigen Durchführung des Kampfes zum Ausdruck. Die Versammlung endete mit einem kräftigen beredeten Schlußwort des Vorsitzenden Beßner.

Essen a. R. In unserer am 7. Oktober abgehaltenen vorzüglich besuchten Versammlung kam auch die Bewegung der Lithographen und Steindruckere zur Sprache. Die sehr lebhaft Diskussion ergab die einstimmige Annahme folgender Resolution: »Die heutige Mitgliederversammlung spricht allen ausständigen und ausgesperrten Kollegen in allen von der Bewegung erfaßten Orten ihre volle Sympathie aus und verpflichtet sich, die Kollegen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen.«

Pforzheim. Am 1. Oktober fand eine außerordentliche Mitglieder-versammlung statt, in der unser Gauvorsitzender Kollege Wüstner ausführlich über den Stand der Bewegung berichtete. Die Ausführungen wurden mit Begeisterung aufgenommen und der gute Besuch bewies das Interesse, das der Bewegung entgegengebracht wird. Durch Aufnahme des letzten Unorganisierten in den Verband ist unsere Zahlstelle in der Lage, über geschlossene Organisation berichten zu können.

Zittau. In unserer Versammlung vom 24. September referierte Kollege Reinhardt-Dresden eingehend über die Bewegung im Lithographie- und Steindruckergewerbe. Der lebhaft Beifall, mit dem seine Ausführungen aufgenommen wurden, bewies die tätige Anteilnahme der Zittauer Kollegenschaft an dem Kampfe. In der Diskussion begräßte man allgemein das Vorgehen und versprach die Anfertigung von Streikarbeit am O.te unter allen Umständen zu unterbinden, um so den kämpfenden Kollegen zum Siege zu verhelfen. Bedauert wurde, daß unsere Vertreter bei den Verhandlungen bezüglich der Arbeitszeit Konzessionen gemacht haben; man erwartet, daß nach dem Scheitern der Verhandlungen an der ursprünglichen Forderung auf Einführung der 8 1/2 stündigen Arbeitszeit mit allem Nachdruck festgehalten wird. Eine diesen Standpunkt ausdrücklich betonende Resolution wurde einstimmig angenommen.

Der Lithograph.

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner und Maler.
Redigiert von Fr. Schnetter, Hannover.

Die Lehrlingsausbildung im Berliner Kartographiegewerbe.

II.

Im ersten Artikel haben wir zahlenmäßig dargestellt, welcher Raub an der Lehrzeit der Kartographielehrlinge in den größten Firmen Berlins geübt wird. Wir haben gesehen, daß viele, viele von den Stunden, die die jungen Leute notwendig brauchen, um fürs Leben etwas zu lernen, für allerlei Zwecke verwendet werden, für Zwecke, die mit der zu erlernenden Materie nichts oder doch nur sehr wenig zu tun haben. Darum ist es kein Wunder, daß fast niemand von denen, die die Lehre in der Kartographie verlassen, als fertig ausgebildet gelten kann. Die meisten unserer jungen Kollegen müssen sich erst als Gehilfen die zu ihrem Fortkommen nötigen Fertigkeiten mühsam aneignen.

Aber mit den von uns ermittelten Zahlen ist noch nicht alles gesagt. Es bleibt noch die Frage zu beantworten, wie die Zeit, die für Uebungsarbeiten übriggeblieben ist, ausgefüllt wird. Nützte man diese Zeit auch voll aus, gestaltete man den Unterricht so, daß es dem Lehrling auch möglich würde, sich die Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, die in der gegebenen Zeit überhaupt erworben werden können, dann ginge es noch an. In Wirklichkeit geht es jedoch ganz anders zu. Wer die Schwierigkeiten unseres Berufes kennt und auch mit der Psyche der Jugendlichen vertraut ist, der hat über diese Ausbildungsmethode, wie sie jetzt beliebt ist, nur ein Kopfschütteln. Hat er dazu noch ein geringes Gefühl oder Verständnis für pädagogische Möglichkeiten, dann sträubt sich ihm gar das Haar, wenn er über diese Methode nachdenkt.

Unser Beruf erfordert noch immer gut ausgebildete Handarbeiter; nicht für jedes Temperament ist er ein geeignetes Tätigkeitsfeld. Die individuelle Veranlagung des Lernenden ist von großer Bedeutung für das Gelingen oder Mißlingen der Ausbildung. Der Lehrling muß immerhin gewisse Fähigkeiten haben, wenn nicht alle Mühe um sein berufliches Heil vergeblich sein soll. Damit wollen wir nicht sagen, daß nur begnadete Talente die Kartographie erlernen könnten. Die erforderlichen Fähigkeiten sind sicher den meisten intelligenten Menschen eigen. Sie sind jedoch nicht überall gleich stark und auch nicht immer völlig gleichartig. Der eine junge Mann eignet sich mehr für diese, der andere mehr für jene speziellen Fertigkeiten; der eine ist einseitig, der andere vielseitig veranlagt. Diese Unterschiede in der Veranlagung sollen erspäht und erwogen werden; die Fähigkeiten müssen geweckt und ausgebildet werden. Das ist die Hauptaufgabe des Lehrers. Sie ist aber nicht zu erfüllen, wenn man sich für die Ausbildung des Kartographenlehrlings eine Schablone zurechtmacht, die man sodann blindlings bei jedem Opfer anwendet, das einem ins Garn geht. Das geschieht aber in den Berliner Anstalten durchgängig. Und merkwürdigerweise ist die Schablone fast in allen Geschäften die gleiche.

Die moderne Pädagogik verlangt eine individuelle Behandlung und Ausbildung der Zöglinge. Diese Forderung muß auch auf die Lehrlingsausbildung übertragen werden. Gerade hier, wo es sich um die Ausbildung für einen Lebensberuf handelt, muß besonders Sorgfalt geübt werden; hier ist jede Nachlässigkeit ein Verbrechen. Eine Unterrichtsweise, die den einen Lehrling gut vorwärts bringt, kann dem anderen den Beruf geradezu verwehren. Einigen Lehrlingen, die günstiger vorbereitet sind, kann eine Methode zuträglich sein, die ihnen sofort höhere Aufgaben stellt; andere, ungünstiger veranlagte junge Leute werden bei Anwendung der gleichen Methode nur mit ungeheurer Mühe etwas erreichen. Viele Mißerfolge aber drücken den jungen Menschen herab, machen ihn mutlos und nehmen ihm die Lust an der Arbeit. Bei unsern braven Berufspädagogen ist der junge Mann dann sofort faul und unbrauchbar. Der Mißerfolg des Lehrlings beweist aber nur die eigene Impotenz dieser Pädagogen!

Betrachten wir die Unterrichtsmethode in den Berliner Kartographien einmal näher. Wenn so ein junger Mensch in die Lehre kommt, wird er zunächst mit Schriftübungen beschäftigt. Ein Buchstabe der verschiedenen Alphabete nach dem andern wird ihm eingepaukt. Langweilig reißt sich Buchstabe an Buchstabe, Zeile an Zeile, Seite an Seite.

Ist der Lehrling damit notdürftig zu Ende gekommen, dann muß er Worte schreiben. Es vergehen Wochen und Monate — der Lehrling ringt noch immer schwelbütend mit den Regeln der Schriftarten. Es ist so öde, so trostlos, daß es jeden lebhaften jungen Menschen anekeln muß. Es ist auch eine viel zu ernste und schwierige Sache für die halben Kinder, die soeben vom Spielplatz gekommen sind. Und dann kommt täglich so ein Fachpedant daher, betrachtet mit der Lupe die Arbeit des Kleinen und redet zumeist in recht ungeschickter Weise lange über allerlei Kleinigkeiten. Schließlich verurteilt er den armen Kerl zu einer weiteren Zeile. Seufzend ergibt sich dieser in sein Schicksal; mechanisch malt er Wort an Wort. Aber seine Gedanken sind nicht bei der öden Arbeit, sie weilen draußen bei den Gespielen der freien Stunden. Darum wird auch die Arbeit, die er widerwillig verrichtet, eher schlechter als besser.

So beginnt die ganze Lehre mit einer Quälerei. Anstatt die jungen Menschen langsam einzugewöhnen in den Ernst des Berufslebens, stößt man sie ab. Unsres Erachtens ist die Ausbildung mit der Anfertigung von Ziehfederarbeiten zu beginnen. Man lasse den Lehrling einen Stadtplan zeichnen. Hier kann er ohne übermäßige Mühe schöne glatte Striche machen. Die Arbeit geht gut vonstatten und macht ihm Freude. Ist die Zeichnung fertig, dann lasse man sie kolorieren. Man gebe ihm dazu keine Vorlage und mache auch keinerlei Angaben über die anzuwendenden Farben. Man sage dem Lehrling nur, er solle die einzelnen Flächen in der Farbe anlegen, in der er die dargestellten Gegenstände oder Komplexe von Gegenständen in der Natur sieht. Er wird dann das Wasser blau, die Wiesen und Wälder grün, die Häuser grau oder braun anlegen. Er käme dabei der üblichen Farbenanwendung sehr nahe. Vor allem macht ihm die Sache viel Vergnügen. Er ist gerade in die Lehre getreten und hat schon eine schöne bunte Karte gezeichnet! Das regt ihn an zu weiterer fleißiger Arbeit!

Wir wollen nun nicht fortfahren und Schritt für Schritt einen vollen Lehrgang darlegen. Wir würden damit nur an die Stelle der einen Schablone eine andere setzen. Der Anfang könnte aber ohne Bedenken überall der gleiche sein.

Glauben unsre Berufspädagogen genügend Schritt mit dem Lehrling gepaukt zu haben, dann darf in der Regel ein Stück Situation gestochen werden. Der Lehrling atmet auf! Es ist auch nicht zu leugnen, daß die neue Beschäftigung bei weitem interessanter ist als die Schriftquälerei. Aber unsre prächtigen Fachlehrer verstehen es, auch diese öde zu gestalten. Vor allem erlauben sie dem Lehrling nur, ein sehr sauber gestochenes Original, daß sie ihm anweisen, getreu zu kopieren. Jedes Häuschen und jeder Baum ist in seiner Größe, jeder Weg und jede Eisenbahn ist in der angegebenen Breite und Stärke ohne Abweichung wiederzugeben. Geuß verlangt es der Beruf, daß mit so peinlicher Sauberkeit gearbeitet werde; es müssen darum auch entsprechende Uebungen gemacht werden. Aber man darf nicht damit beginnen und sich auch nicht darin erschöpfen. Gelingt dem Lehrling die immerhin recht schwierige Arbeit nicht sofort, dann beginnt dieselbe Quälerei, die bei der Schriftübung dem jungen Manne das Leben vergällt hat, nämlich die ewige eintönige, abstumpfende Wiederholung.

Wir müssen auch hier versuchen, das Lernen anregender zu gestalten. Wir schlagen vor, auch hier mit Zeichnungen zu beginnen. Diese Forderung muß schon deshalb erhoben werden, weil der Lehrling angesichts der steigenden Ausbreitung des Positivkopierverfahrens einen berechtigten Anspruch darauf hat, auch im Zeichnen gründlich unterrichtet zu werden.

Aber auch aus einem anderen Grunde, den wir gleich erläutern wollen, erheben wir diese Forderung. Der Unterricht im Zeichnen darf sich auch nicht im Kopieren sauber gestochener Karten erschöpfen, sondern er muß von vornherein in einer ganz anderen Weise betrieben werden. Man stelle dem Lehrling eine bestimmte, genau formulierte Aufgabe, wie z. B. die Anfertigung einer Eisenbahnkarte für ein zweckmäßig begrenztes Gebiet. Er muß dazu das nötige Material an Karten erhalten. Maßstab und Größe der zu schaffenden Karte müssen ihm vorgeschrieben werden. Ist eine geeignete Lehrkraft vorhanden, dann unterrichte man den Lehrling zunächst in der Konstruktion des Netzes und der Berechnung des Maßstabes. Fehlt eine solche Kraft, dann wähle man als Grundlage für die Arbeit eine beliebige Karte des Maßstabes, den der Entwurf des Lehrlings erhalten soll. Von dieser Zeichnung nimmt der Lehrling das Netz. Nach Anfertigung einer genauen Zeichnung des Netzes hat der Lehrling alle Bestandteile der Karte

nach dem Kartenmaterial größeren Maßstabes, das ihm zur Verfügung gestellt wurde, in das Netz einzuzeichnen. Die Auswahl der Bestandteile und die Bestimmung der Größe und Form aller Signaturen und schließlich auch der Beschriftung muß im Hinblick auf den Charakter erfolgen, den der Entwurf des Lehrlings bekommen soll. Sie muß durch den Lehrling selbst erfolgen. Nur durch entsprechende Hinweise ist der Lehrling zu unterstützen. Wir erwähnen z. B. eine Eisenbahnkarte, es kann natürlich ebensogut die Herstellung einer Touristenkarte, einer Schulkarte, einer Wandkarte, sowie der Entwurf von Karten für die Zwecke der Völkerkunde, der Statistik, der Kriegswissenschaft usw. zur Aufgabe gestellt werden. Ist die Zeichnung fertig, dann können Teile daraus als Originale für Stichübungen Verwendung finden.

Mit dieser Methode erreichen wir zweierlei. Vor allem geben wir dem Lehrling Gelegenheit, von unten auf selbständig etwas zu schaffen. Das fördert sein Denkvermögen, zwingt ihn, sich in seine Arbeit zu vertiefen, regt seinen Schaffensdrang an und gestaltet das Lernen interessanter und abwechslungsreicher. Durch die Lust an der Arbeit wird ganz selbstverständlich auch der Fleiß gefördert. Das führt dazu, daß die zum Lernen zur Verfügung stehende Zeit voll ausgenutzt wird. Sodann lernt der Lehrling dadurch eine Karte mit bestimmt ausgeprägtem Charakter selbst aufzubauen. Auch das ist von großer Wichtigkeit; denn nicht immer bekommt der Kartolithograph ein korrekt gezeichnetes Original. Nur zu oft soll er aus Stizzen und Andeutungen eine Karte machen, wobei ihm ein Unterricht, wie der von uns gewünschte, von großem Nutzen sein wird.

Noch einige Worte wollen wir zur Schriftübung, dem Schrecken der meisten Lehrlinge, sagen. Auch hier muß mit Rücksicht auf das Positivkopierverfahren mit dem Erlernen des positiven Schriftbildes begonnen werden. Dann aber ist zu fordern, daß die Schriftübung nicht monatelang ohne Unterbrechung betrieben werde. Sie muß in bestimmte Abschnitte geteilt und dann zwischen die übrigen Stufen des Lehrganges gleichsam eingestreut werden. Sie wird dadurch scheinbar mehr nebenbei, in Wirklichkeit aber ebenso ernsthaft und mit mehr Lust seitens des Lehrlings betrieben. Vor allem ist zu beachten, daß der Lehrling auf diese Weise Gelegenheit erhält, die so stufenweis erlangten Kenntnisse im Schriftzeichnen resp. lithographieren sofort beim Bearbeiten ganzer Karten und beim Stich von Teilen der Karten zu verwerten.

Schließlich wollen wir noch erwähnen, daß es nicht versäumt werden darf, den Lehrling in die chemischen Vorgänge einzuleiten, worauf die Lithographie beruht. Heute denken die Herren Fachpädagogen zumeist garnicht daran.

Mit diesen wenigen Andeutungen wollen wir uns begnügen. Aus ihnen dürfte jeder ersehen, daß es sehr wohl möglich ist, eine Lehrmethode zu finden, die dem Lehrling und auch dem Unternehmer einen größeren Nutzen bringt als die bisher geübte. Der Vorteil, den der Unternehmer von gut durchgebildeten Lehrlingen hat, liegt auf der Hand. Uns kommt es selbstverständlich nur auf die Förderung der Interessen der Lehrlinge und Gehilfen an. Um neben den vielen anderen Mißständen in unserem Berufs auch den hier gerügten zu beseitigen, ist es dringend notwendig, daß wir uns zum gemeinsamen Handeln zusammenfinden, daß wir uns organisieren! Jedes Zögern bringt hier unersetzlichen Schaden; jeder der Organisation fernstehende Kollege ist ein Schädiger unserer Berufsinteressen!

Deutscher Lithographenbund i. L. Abrechnung vom 1. Juli bis 1. Oktober 1911.

Einnahmen:		M.	¢
Kassenbestand am 1. Juli 1911		3969	91
Summa:		3969	91
Ausgaben:		M.	¢
Krankengeldzuschuß:			
256 Tage à 1,— Mk.		256	—
35 " à 0,66		23	10
Verlust durch den Verkauf eines 3 1/2 % Pfandbriefes		45	—
Revision (April bis Juli 1911) Porto		2	87
Honorar (Geschäftsführer)		15	—
Summa:		341	97
Kassenbestand am 1. Oktober		3627	94
Summa:		3969	91

Nürnberg, den 5. Oktober 1911.

Für die Richtigkeit:

Die Revisoren

Fr. Löfflein, Geschäftsführer.

Besitzer: Tobias Off. A. Schulz.

Der Steindrucker.

Teil für die Interessen der Stein-, Zink-, Aluminium- und Notendrucker.

Aus den Sektionen.

Leipzig. (Notendr.) Zum Streik der Lithographen und Steindrucker Leipzigs und der geplanten Aussperrung der Notendrucker nahmen am 29. September die Notendrucker Stellung. Im Notendruckerergewerbe besteht seit 1904 ein Tarif, der zum letztenmal im Jahre 1909 erneuert wurde und bis Ende 1912 noch läuft. Als der Kampf im Steindruckerergewerbe entbrannte, stellten sich die Notendrucker auf den Standpunkt, um einen Tarifbruch zu vermeiden, sich nicht an der Bewegung zu beteiligen. Mittlerweile hat der Schutzverband deutscher Steindruckereibesitzer die Aussperrung verfügt, und auch die Notendrucker sollten ausgesperrt werden. In der Versammlung wurde mitgeteilt, daß die Notendruckerbesitzer vorgeben, von einer Aussperrung nichts zu wissen. Der Schutzverband muß demnach in einer so wichtigen Sache über die Köpfe der Mitglieder beschlossen haben, ein Beweismittel der Herr-im-Hause-Standpunkt nur den Arbeitern gegenüber vertreten wird. Und dies macht derselbe Schutzverband, der in seinem Organ sich nicht genug tun kann, die Demokratie der Gewerkschaften zu verhöhnern. Übrigens steht es nicht vereinzelt da, daß der Schutzverband Unterschriften von Firmen zu Zwecken verwendet, von denen diese nichts wissen. Wir raten daher den Leipziger Notendruckerbesitzern, sich mit der Zentrale des Schutzverbandes auseinanderzusetzen. Die Absicht, die Notendrucker auszusperrn, bestand, und wenn sie nicht ausgeführt wird, dürfte es wahrlich nicht an dem Schutzverband liegen. Folgende Resolution wurde nach lebhafter Diskussion angenommen: »Die am 29. September im Etablissement »Drei Mohren« versammelten Notendrucker erklären, daß die Unternehmer durch Aussperrn den Tarif brechen. Da hierdurch der Tarif für die Gehilfen jeden Wert verliert, betrachten sie ihn dann für aufgehoben und sind auch nicht gewillt, später wieder eine neue Tarifgemeinschaft einzugehen.« Zu dieser Angelegenheit wird uns noch mitgeteilt, daß in den Notendruckerereignissen Kündigungen nicht erfolgten, während einige noch nicht bestreikte Firmen, die dem Schutzverbande nicht angehören, den Verbandsmitgliedern gekündigt haben.

Die photomech. Fächer.

Teil für die Interessen der Chemigraphen, Reproduktions-Photographen, Lichtdrucker, Kupferstecher u. -Drucker.

Brief aus Stockholm.

Unter den graphischen Anstalten Stockholms nimmt in der rücksichtslosen Ausnutzung der Zwangs-lage der Angestellten unbestritten *Gustav Stromberg* den ersten Platz ein.

Als Direktor der graphischen Anstalt von *Jacob Bagges Söners Aktiebolag* nimmt er die Gelegenheit wahr, stets neue Proben seiner erfindungsreichen Niederträchtigkeit zu liefern. Zur näheren Charakteristik möge folgende Anglese seiner Heidentaten dienen.

Zwei Retuscheure, die mit 3 monatlicher Kündigung kontraktlich verpflichtet waren, wurden unter dem Hinweis, sie hätten gegen die Fabrikordnung verstoßen, einfach sofort ohne Auszahlung des Lohnes für die Kündigungzeit entlassen, ohne daß sie vorher verwahrt oder auf ihren etwaigen Fehler aufmerksam gemacht wurden. Dabei ist zu bemerken, daß einem dieser beiden Retuscheure, der verheiratet ist, sein voller Vorschuß abgezogen wurde, so daß er völlig mittellos der Hilfe mitleidiger Kollegen anheimfiel und auf die billigste Gelegenheit — per Frachtdampfer durch das Konsulat — heimreisen mußte.

Ein Chemigraph, der gerade auf Gehaltszulage wartete, wurde unglücklicherweise krank. Er schickte seine Frau, um einen Vorschuß zu erbitten. Diese bekam aber erst ein Schriftstück in die Hand gedrückt, durch das sich der Kollege bei demselben Gehalt zu sechsmonatlicher Kündigung und jeder gewünschten Arbeit verpflichtet mußte. Erst dann bekam er Vorschuß.

Ein taubtaumler Aetzer bekam, wahrscheinlich mit liebevoller Rücksicht auf sein Gehörchen, statt des tariflichen Mindestlohnes von 33 Kronen nur 18 Kronen pro Woche bezahlt. Auf seine Reklamation bekam er vom Direktor die Antwort: »Den Lohn bestimmen wir! Das war zwar hart, aber bestimmt.«

Doch man versteht auch zu scherzen. Der Vorsteher der Aetzerlei beschwerte sich bei seinem Eintritt über den Schmutz in den Arbeitsräumen; darauf bekam er den klassischen Bescheid: »Dann frieren Sie wenigstens nicht!«

Einen eigenartigen Erfolg kann man erzielen durch die Beantwortung der meistens unter Chiffre erlassenen Inserate. Bei der Firma herrscht die Ge-

pflögenheit, eingehende Offerten den Firmen, in welchen der betreffende stellungsuchende Kollege noch tätig ist, im Original einzusenden. Als ein Angestellter diesen Direktor-Ehrenmann auf das Schimpfliche dieser Handlung aufmerksam machte, sagte letzterer mit Ueberzeugung: »Ja, das habe ich getan!« Trotzdem gelingt es ihm immer wieder, durch gönnerhaft gehaltene Briefe und durchaus unzutreffende Schilderungen des zu erwartenden Arbeitsverhältnisses immer neue Arbeitskräfte heranzuziehen. In vielen Fällen werden die glückstrahlenden Ankömmlinge mit einem herzlichen »Willkommen« und mit kräftigem Händeschütteln begrüßt.

Die Abschiedsworte, die dieser Biedermann seinen scheidenden Mitarbeitern zuzurufen pflegt, sind aber anderer Art. Seine Lieblingsphrase bei dieser Gelegenheit ist: »Ich will dafür Sorge tragen, daß Sie keine Stellung mehr bekommen.« Seine gemeine Gesinnung dürfte noch folgende Aussattung in ganzer Glorie beleuchten: »Ich werde Ihnen das Messer an die Kehle setzen, Sie werden entweder ins Wasser gehen oder auf den Knien zu mir rutschen und um Arbeit bitten müssen.«

Dieser edle Menschenfreund wagt es, die Maske der Frömmigkeit zu tragen. Er war früher Soldat der Heilsarmee und spielt sich jetzt als Anhänger der Methodisten auf, denen dieser Bruder wohl kaum zur Zierde gereichen kann. Die Kollegen aber, die das Schicksal unter die Obhut dieses modernen Gottesmannes brachte, nahmen schlichten Abschied und schrieb ihm gerne ins Stammbuch: Hebr. 13, Vers 14: »Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.« — f.

Photogr. Mitarbeiter.

Teil für die Interessen der Porträt-Photographen. Zentralnachweis: Wilhelm Hünlein, Berlin N. 28. Anklamerstr. 27, 1. — Telefon-Amt III. 5246.

Professor Emmerich als Diktator.

Der in der vorigen Nr. mitgeteilten gründlichen Abfuhr des Herrn Emmerich durch unsere Münchener Kollegen möchten wir noch einiges hinzufügen.

Wir haben stets den Vorteil eines guten Fachunterrichts zu würdigen gewußt und der Schreiber dieser Zeilen hat sich früher in eifriger Weise um die Fachschulen bemüht; wir müssen es aber ablehnen, als Vorspann für uns entgegenstehende Interessen zu dienen. Da die Leiter der Schulen die Interessen der Gehilfen direkt übergehen, ja in ihrem Eifer für die Prinzipalität vielfach schädigen, haben wir keine Ursache, deren Institutionen zu unterstützen. Würden diese eine weise Parität wahren, wäre es anders. Das können sie aber nicht, weil sie die Prinzipalität für ihre Interessen brauchen. Noch weniger wollen wir uns die Schmutzkonkurrenz der abgehenden Schüler gefallen lassen. Die Entwicklung der Organisationen der technischen Angestellten, sowie deren Lage überhaupt, scheinen an Herrn E. spurlos vorüber zu gehen. Denn wie lange wird es dauern, und auch die Mehrzahl der Schüler der Münchener Lehranstalt gehören zum Stehkragen-Proletariat; ein bloßes Diktieren des Herrn E. wird diese, wenn sie Hunger haben, nicht abhalten, billiger zu arbeiten. Es wird sie dann aber noch weniger abhalten, sich der Organisation zuzuwenden. Angebot und Nachfrage, Herr Titular-Professor Emmerich, bestimmen noch immer die Lohn- und Arbeitsverhältnisse, besonders dann, wenn kollektive Arbeitsverträge von gewisser Dauer in den betreffenden Berufen nicht bestehen.

Warum bescherrt E. der letzteren so nahe stehende Herr Grainer, dem E. jedenfalls noch die besten Kräfte empfiehlt, eine abgegangene Schülerin als Volontärin? Ja, Herr Direktor, Ihre Beweise sind wunderbar! Merken Sie denn nicht, wie Sie sich selbst immer mehr ohrfeigen? — Ebenso steht es mit der Behauptung, es sei Mangel an Gehilfen. Gehen Sie doch einmal hin, Herr E., und sehen Sie sich um, wieviel Kollegen allein durch die Verein-fachung der Drucktechnik überzählig geworden sind! Wo sind denn die großen Ateliers: Scharwächter, Bieber, Brokesch und viele andere, die früher je eine große Zahl von Gehilfen beschäftigten? Kommen Sie doch einmal nach der Reichshauptstadt und sehen Sie in die einzelnen — auch kunst-photographischen — Geschäfte hinein, die vielfach mit einem Gehilfen, einem Volontär oder einer Gehilfin arbeiten, weil letztere billiger und williger sind. Versuchen Sie es z. B. einmal, bei Ihrem Freunde Perscheid unter der Tarnkappe als simpler Gehilfe zu arbeiten; Sie werden bald »die Nase voll kriegen«, wie der Berliner sagt. Ist doch Herr Perscheid am Berliner Gewerbegericht ein bekannter Gast.

Was sagte aber Herr Dr. Görnandt von der Handwerkskammer in Hamburg auf der Tagung des Norddeutschen Photographenbundes in Osnabrück über die Notwendigkeit der Organisation der Photographen-Prinzipale? Herr Dr. Görnandt führte unter anderem aus: »Die Dogmen des wirtschaftlichen Liberalismus erwiesen sich sehr bald als unhaltbar, ganz besonders aber die Forderung, daß nur einzelne Menschen sich im Wirtschaftsleben gegenüber-

stehen sollen. Die allgemeine Harmonie blieb aus, weil die einzelnen mit verschiedener Begabung des Verstandes und des Besitzes ausgestattet waren, tiefe neuartige soziale Unterschiede entstanden und der Schwächere wurde unterdrückt. Je schneller und kräftiger das neu erwachende deutsche Wirtschaftsleben pulsierte, um so mehr machte sich das Bedürfnis des Zusammenschlusses zur Erreichung gemeinsamer Interessen bemerkbar. Waren es im Mittelalter mehr die starken machtvollen Volksklassen, die sich zusammenschlossen, so bedeutet das moderne Organisationsprinzip: Zusammenschluß der zerstreuten schwachen Kräfte und Personen. Die moderne Organisation wurde wesentlich gefördert durch den Zwang, sich dem Kapitalismus, der Geldmacht und den Großbetrieben entgegenstellen zu müssen, wenn anders man nicht an die Wand gedrückt werden, sondern überhaupt etwas Großes erreichen wollte. Der moderne Organisationsgedanke ist heute so allgemein anerkannt, daß es lächerlich klingen würde, auf seine Notwendigkeit hinzuweisen und diese zu beweisen. Alles entwickelt sich zum Großen, der Einzelne und das Einzelne bedeutet nichts, die Organisation alles. Unser ganzes Leben hat mehr denn je wirtschaftliche Natur, und nur die Interessen können sich durchsetzen, die mit Macht und Willen vertreten werden. Darum ist der Grundgedanke der modernen Organisation: Vereinigung gemeinsamer Interessen, also Berufsorganisation und ihre machtvollere Entfaltung. Produzierende und konsumierende Stände, ja Wissenschaftler und Beamte ergreifen das Prinzip, um sich durchzusetzen. Für eine Anzahl Handwerkszweige heißt es sogar: »entweder Organisation oder Untergang!«

So Herr Dr. Görnandt bei den Prinzipalen. Mit wenigen Ausnahmen kann man auch vom Arbeiterstandpunkt diese Sätze Wort für Wort unterschreiben. Für unsere Chemigraphen und Lichtdruckerkollegen ist es gut, daß sie ihre Zeit besser genutzt haben wie unsere allerdings auch unter ungünstigeren Verhältnissen stehenden Photographenkollegen. Den Chemigraphen und Lichtdruckern können die Quertreibereien gewisser Kreise nichts anhaben, wenn sie auch weiter auf dem Posten sind.

Nun noch eins. Zum Schluß seiner Ausführungen warnt Herr Emmerich, seinen Zorn ja nicht noch mehr zu entfachen. Diese Drohungen reizen zum Lachen! Kommt es doch letzten Endes darauf an, wer die meiste Kundschaft der Photographen stellt, ob die Arbeiterschaft oder die dem Herrn E. angenehmere Bourgeoisie. Dann sind auch unsere Mittel aber noch lange nicht erschöpft. Wenn die Arbeiterschaft ihren Konsum für ihre Klassengenossen reserviert, dürften manchem Prinzipal die Augen aufgehen, von wem er abhängig ist. Und das könnte Herrn Emmerich doch vielleicht leid werden. M.

Aus den Sektionen.

Stuttgart. Am 29. September versammelten sich die Photographen in reichlicher Zahl, um Stellung zur Antwort der Prinzipale auf die von den Gehilfen Stuttgarts eingereichten Forderungen zum Abschluß eines Tarifes zu nehmen. Die Gehilfen fordern: die Festlegung der 8 1/2 stündigen Arbeitszeit (wöchentlich 51 Stunden); für alle Ueberstunden einen Zuschlag von 33 1/3 Proz., für Sonntagarbeit und nach 10 Uhr abends von 50 Proz. und die Einschaltung einer halbstündigen, mitzuzählenden Pause bei Ueberzeitarbeit bis zu 2 Stunden täglich; die Bezahlung aller Feiertage; die Festsetzung einer 14-tägigen Kündigungsfrist. Ferner soll auf je 1 bis 5 Gehilfen nur ein Lehrling kommen; für Versäumnis soll nach § 616 B. G.-B. ein Abzug vom Lohn nicht zulässig sein und ein den Verhältnissen entsprechender Mindestlohn soll festgesetzt werden. Diese Forderungen der Photographengehilfen, die an die Prinzipalsorganisation gerichtet wurden, beantwortete der Vorsitzende der letzteren dahin, daß die von den Gehilfen geäußerten Wünsche, außer einigen unwesentlichen Punkten, leicht erfüllbar seien; er als Vorsitzender werde seinen Kollegen die Erfüllung empfehlen. In kurzer Zeit sollte eine gemeinsame Aussprache zwischen den Vertretern beider Teile stattfinden. Von Seiten der Gehilfenorganisation wurden hierzu 5 Kollegen bestimmt. In der Diskussion, die recht lebhaft war, wurden die gestellten Forderungen nochmals gründlich besprochen. Der gewählten Kommission wurde volle Vollmacht bei den Verhandlungen mit den Prinzipalen erteilt. An der Versammlung nahm auch der an dem Versammlungstage wegen der Lohnbewegung der Lithographen und Steindrucker in Stuttgart anwesende Vorsitzende unseres Verbandes, Kollege Sillier teil, der sich auch wiederholt an der Debatte beteiligte. Er sprach den Photographen die volle Sympathie des Zentralvorstandes mit ihrem Vorgehen aus und wünschte ihnen zu ihrem Vorgehen recht viel Glück mit dem Hinweis, daß endlich auch einmal in den Köpfen der Photographenkollegen Licht werden möge. Hauptsächlich müsse ständig für die Stärkung der Organisation gewirkt werden, nur dann könne den zahlreichen Mißständen im Photographieergewerbe energisch zu Leibe gerückt werden. Wenn sich in allen Städten die Organisation der Photographengehilfen kräftigt, dann kann überall im Geiste Stuttgarts weiter gearbeitet werden.

Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Lino-
leum-, Wachstuch-, Zeug- und Seidendrucker.

Arbeitsnachweisführer: C. Schubart, Berlin-Lichtenberg
Rittergutstr. 24.

Aus den Sektionen.

Griesheim bei Darmstadt. Der Streik der hiesigen Formstecher, der seit Anfang Dezember vorigen Jahres auf beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit geführt wurde, ist am 28. September durch Verhandlungen beigelegt worden. Nachdem vor kurzer Zeit die Vermittlung des Darmstädter Kreisamtes angerufen wurde, und nachdem der Fabrikinspektor bei den bestreikten Unternehmern vorgeschlagen hatte, zogen es die Prinzipale vor, sich direkt mit den Gehilfen zu vereinigen. An den Verhandlungen nahmen auch je ein Vertreter des Hauptvorstandes und der Zentralkommission unseres Verbandes teil. Zugestanden wurden die geforderten, im Formstechergewerbe allgemein üblichen Lohn- und Arbeitsbedingungen. Die noch vorhandenen Streikenden werden wieder eingestellt.

Feuilleton.

Herren und Knechte.

Ein Hund ist der, der einen Herren kennt!
Doch wir sind Herren nicht und sind nicht Knechte!
Schamlose Frechheit wagt es noch und nennt
Knecht einen andern, dem die gleichen Rechte

Wie ihm gelegt einst in des Lebens Wiege!
— Ein jeder sehe, ob er gehen kann,
Doch keiner sei so hündisch, daß er biege
Sein Knie in Furcht vor einem andern Mann.

Gleich hoch sei jede Menschenstirn gehoben!
Ob sie nun arm sei oder schätzerreich.
Ich will mein Recht, Du magst das Deine loben,
Für mich, für Dich, für alle ist es gleich.

John Henry Mackay.

Teuerung.

Allmählich füllt sich die große, weite Marktballe mit Käfern. Die großen Taschen und Körbe füllen sich aber nicht. Man sucht und feilscht, fragt hier, fragt dort, um schließlich gar nichts oder nur wenig zu kaufen.

Auf einen Stock gestützt schleppt sich ein alter Mann zu den Fleischständen. Ueberall fragt er vergebens nach »Stückenfleisch«. Ein Kopfschlächter, der ihn schon kennt, verkauft ihm einige Fleisch- und Knochenbrocken. »Na, Vater Heinrich, der Erste war woll gewesen, nu wollt Ihr wieder mal »Fettlebe« machen?»

»Ja, dat hat sich wat mit »Fettleben«; man weeb nich mehr, wat man machen soll. Die paar Mark, die man von de Stadt und als Ehrensold kriicht, die reichen schon sonst nich hin, nich her, und nu erst jetzt, wo alles so deuer is! — Dat Beste is schon, ick hänge mir mit meine Mutter uff, wie't schon mein Nachbar jemacht hat.«

»Hatte er denn keene Arbeit?«
»Na, mit de Arbeit jingt man mies; er verdiente de Woche 25 Mark, und dabei fünf kleene Kinder, wo jetzt de Milch und alles so deuer is, und nu wurde noch die Frau krank. So lange die feste Maschine trampelte, jingt ja noch so leidlich. Hätt' er man die armen Würmer und die Frau mitgenommen.«

»Na, junge Frau, wat suchen Se denn? Adjeß, Vaterken!«

Drüben am Kolonialwarenstand erbot sich eine sogenannte »bessere Dame« über die Preiserhöhung des Zuckers. »Da gibst ja überhaupt nichts mehr, was nicht teurer wird!« »Ja, meine Dame, durch die Dürre des letzten Sommers ist die Rübenerte sehr schlecht ausgefallen. Es sind gar keine Rüben zu bekommen, und wenn schön, dann nur zu hohem Preise.« Resolut tritt eine Arbeiterfrau hervor, die blitzenden Augen den dicken Standinhaber anfährt: »Ach, reden Sie doch nich so'n Blech. Is denn der Zucker, den Sie da verkoofen, von den neuen Rüben? Heh?! — Wenn man't Ihnen nun schon mal wirklich glooben will, dat die Rübenerte diesmal schlechter als sonst is, was noch gar nicht mal so sicher feststeht, warum erhöhen Sie denn schon für den alten Zucker den Preis? — Doch bloß, um aus der Teuerung noch'n Extraprofit herauszuschlagen. Ja, ja, det kennt man schon; je größer

de Not unter det Volk is, desto mehr verdienen die Großen dabei. Und Ihr denkt, Ihr jehört ooch schon dazu.«

Wütend schimpft der Händler nun auch drauf los: »So, nun sehen Sie man bloß, wie schlaun Sie sind. Aber daß die Arbeiter alle Augenblicke streiken und mehr Lohn haben wollen und leider auch manchmal kriegen, daß dadurch selbstverständlich alles teurer werden muß, daran denken Sie nicht.«

»Na wissen Sie, jetzt zeigen Sie, det Sie davon garnischt verstehen. Da reden Sie ohne zu denken etwas nach, wat man Ihnen vorjeplappert hat. Eens wer ick Ihnen als dumme Arbeiterfrau aber sagen: wenn nun schon irgendwo der Unternehmer bei die heutigen Zeiten die Woche een oder zwee Mark zulegen muß, so sieht er ooch druff, det er se doppel und dreifach wieder inkriicht. Und leider is ooch der Arbeeter so dumm und hält det vor selbstredend und schindet sich noch mehr ab, um vielleicht een paar Jahre früher nach'n Kirchhoff jeschleppt zu werden; und der Unternehmer schafft sich wieder 'n neuet Automobil an, weil er jetzt noch mehr Profit herauschindet als früher. — Na, man weiter so! Wem et jetzt nich bald zu dämmern anfängt wat er zu dun hat, dem is überhaupt nich mehr zu helfen. Für so'ne Teuerung is jetzt jerade die beste Zeit. Laßt man erst die Wahl rankommen; die sollen schon 'ne Antwort kriegen, die sie sich nicht hintern Spiegel stecken!«

»Na, ich seh nich hin; ich bekümmere mich überhaupt nicht um die Politik; das ist nichts für unsereinen. Wenn ich nur mein Auskommen habe; was die anderen machen, jeh mir nisch an,« meinte resigniert der rückständige Kleinhändler.

»Nicht wahr, das ist das Beste; so sagt auch mein Gatte, der ist Beamter,« warf die zuhörende Dame dazwischen, »aber er wird jetzt auch unzufrieden; es will auch bei einem Beamten nicht mehr so recht reichen. Ja, die da oben halten's aus.«

»Schwächlinge!« murmelte die Arbeiterfrau vor sich hin. »Vorwärts.«

Vom Büchertisch.

Arbeiter-Jugend. Organ für die geistigen und wirtschaftlichen Interessen der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen. 3. Jahrg., Nr. 18 bis 20. Verlag: Fr. Ebert (Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands). Preis pro Heft (16 Seiten 49) 10 Pf., Vierteljahrespreis 50 Pf.

ROCKE'S HERMINOL übertrifft alle TROCKENMITTEL

Generalvertrieb durch HAASE & KAISER, Leipzig

Alle Zuschriften und Geldsendungen, die Insertion betreffend, sind nicht an die Redaktion sondern an die Expedition zu senden.

Stellenangebote

Ia. Masch.-Retuscheur bei gutem Salär in dauernde Stellung gesucht. **Richard Labisch & Co., Berlin, Schicklerstr. 5.** [150]

Ia. Maschinen-Retuscheure für dauernde Stellung nach Wien gesucht. Offerten nebst Gehaltsansprüchen und nur selbstgefertigten Mustern an die **Kunstanstalt A. Krampolek, Wien IV.** [240]

Einige tüchtige, gewandte **Farbätzer u. Schwarz-Autotypieätzer** werden sofort gesucht. **Löffler & Bock, G. m. b. H., Graph. Kunstanst., Stuttgart, Beethovenstr. 1a.** [120]

Ia. Maschinen-Retuscheur in angenehme und dauernde Stellung gesucht. Lohnsatz entsprechend den Leistungen bis zu Mk. 50,— die Woche. [420]

Richard Labisch & Eisler, Hamburg, Barkhof.

Tüchtiger Zinkretuscheur für Strich und Auto sofort verlangt. **Rich. Labisch & Eisler, Hamburg, Barkhof.** [240]

Ich suche zum sofortigen Antritt einen

tüchtigen Lithographen,

der in Federarbeiten Gutes leistet und in der Lage ist, für feine Packungen moderne, geschmackvolle Entwürfe herzustellen. Geff. Angeboten mit Lohnansprüchen sind Muster selbstgefertigter Arbeiten beizufügen. [480]

Papierwarenfabrik **Georg Oerson, Aschersleben.**

Maschinen-Retuscheur allererste Kraft. Proben m. Gehaltsanspr. erbeten. **Otto Fiebbe, G. m. b. H. Hannover.** [150]

Gesucht per sofort **tüchtiger** [120]

Auto-Aetzer.

Angebote unter Beifügung von Zeugnissen und Gehaltsansprüchen erbeten. **Brunotte & Keese, Düsseldorf.**

Aetzer für Maschinen allererste Kraft. Proben m. Gehaltsanspr. erbeten. **Otto Fiebbe, G. m. b. H. Hannover.** [150]

Strichphotograph,

umsichtiger, tüchtiger, mit langjähriger Praxis sowie [240]

Autophotograph

absolut sicher arbeitend, gesucht. Off. erb. an **Carl Schütte, Berlin W.66.**

Chiffre-Inserate finden im Arbeitsmarkt keine Aufnahme mehr. **Die Expedition.**

fixer Präser Junger w. montieren kann in dauernde, angen. Stell. ges. Angebote m. Alter, Anspr. Zeugn. da sonst zwecklos an **Rheinisch-Klischee-Fabrik, Cöln, Weierstr. 19.** [270]

2 Aufzeichner sowie mehrere tüchtige **Messing-Stecher** werden durch den Nachweis gesucht. **C. Schubart, Berlin-Lichtenberg, Rittergutstraße 24.**

Mehrere tüchtige **Form-Stecher** b. gutem Lohn a. dauernde Stellung sucht **Friedrich Schreier, Formstecherei Hildesheim-Moritzberg.** [210]

Gesucht tüchtige Einlegerinnen für lithographische Schnellpressen. Papierwarenfabrik **C. Müller, Konstanz/Bd.** [105]

Graphische Fachklassen Buchdruck, Satz, Lithographie, Steindruck, Photomechanische Verfahren, Entwurf und Werkstatt-Ausbildung. Preispaßte frei. Kunstgewerbeschule **Barmen**

Stellengesuche

Zeichner, (gelernter Lithograph) Kunstschule besucht, spez. figürlich und Schrift, sucht Stellung. Angebote an **A. Schlüter, Hannover, Stüvestraße 11.**

Photograph, Auto und Strich sicher, kopiert ev., militärfrei, sucht Stellung. Off. erb. an **Zimmermann, Leipzig-N., Mariannenstr. 68.**

Verschiedenes

„**Matt-Lack**“ [300] Bester Farbenzusatz gegen Kleben, Hart-, Blankwerden u. Aufreißen der Abdrücke, Rinnen der Farbe. Preis Kilo Mk. 3,50; bei 10 Kilo Mk. 3,—

„**Harmalain**“ [300] Vorzüglichster weißer Trockenstoff in Paste, kein Herunterwischen der Farben mehr. Auch beim Chromo- u. Buntdruck verwendbar, da jede Farbe gut abhebt. Kilo Mk. 3,50.

„**Bronsol**“ [300] Gibt feststehende, glatte Bronze, auch bei losen, ungeeigneten Papieren. Preis Kilo Mk. 4,—. **Gegen Nachnahme.** Kunden erhalten neuestes Tonschulz-Rezept gratis. **F. Hantke, Hamburg 22, Wohldorferstr. 60.**

KARL RETTIG'S [210] **Zinkdruck-Aetze** ermöglicht ein tadelloses Drucken von Zink. Jeder Drucker kann sofort von Zink drucken: **BERLIN SW. 29, Solms-Straße 12.**

Fachliteratur. **Der praktische Umdrucker.** Von Bernh. Enders, umfaßt das Gesamtgebiet des Umdr. Preis inkl. Porto 85 Pf. Zu beziehen durch

Conr. Müller, Schkeuditz.

Verbandsnachrichten

Herr August Hultsch, Steindruckere aus **Bautzen,** wird gebeten, seine Adresse der **Kunst-Anstalt BRÜGGER, Meiringen,** anzugeben. [180]